

5

MAI

1961

WERKZEITSCHRIFT
DER RUHRSTAHL
AG - NUR FÜR DIE
BETRIEBSANGE-
HÖRIGEN - L 5991 E

RUHRSTAHL





Randbemerkung

Nach Empfang nachzählen ...

Die modernen Zeiten bringen es mit sich, daß manche altvertraute Sitte ausstirbt; so auch die Barlöhnung, sichtbarste Gegenleistung für unsere Arbeit: ab Juni wird den Arbeitern und Angestellten der Henrichshütte und des Annener Gussstahlwerks der Monatsverdienst auf einem Bankkonto gutgeschrieben.

An die Bequemlichkeit der neuen Form der Lohnzahlung werden sich die von dieser Maßnahme betroffenen Ruhrstahl-Mitarbeiter bald gewöhnt haben. Vermissen aber werden sie wahrscheinlich das Gefühl, voller Besitzerstolz Scheine und Münzen beim Nachzählen in der Hand fühlen zu können. Doch gleichgültig, ob nun bar oder bargeldlos entlohnt wird, die Reaktion beim Betrachten der Endsumme wird wohl stets die gleiche bleiben.

Foto: Ahlborn

Ruhrfestspiele

Am 31. Mai hebt sich der Vorhang zur Premiere der „Wallenstein“-Trilogie im Städtischen Saalbau zu Recklinghausen. Beginn der 15. Ruhrfestspiele ...

Es war im Jahre 1947, als drei Theaterensembles der Staatlichen Theater Hamburgs zum Dank für das damals köstliche Geschenk der Kohle vor den Kumpels der Zeche Ewald/König Ludwig Theater spielten. Das war nicht Gegenleistung eines „Kompensationsgeschäfts“, das war ein spontane Danksagung an die Männer, die vor Kohle arbeiteten ...

Der Anfang war Improvisation, getragen von der Begeisterung einer Handvoll Idealisten, Bergleuten, Verwaltungsbeamten, Theaterleuten und besonders eines Mannes mit Ideen, den der große Krieg entlassen hatte: Otto Burrmeister, einst ein Mentor der Arbeiterjugendbewegung, heute der Leiter, ja mehr noch, der nimmermüde Motor der Ruhrfestspiele, die sich den Initiatoren 1947 unvermittelt aus dem Zuruf der Bergmänner an die Theaterleute auf der Bühne des Recklinghäuser Saalbaus als künftige Kulturaufgabe stellten: „Wiederkommen!“ riefen die Kumpels von „König Ludwig“ damals. Noch im gleichen Jahr – am 25. August – wurde ein Festspielplan für 1948 vorgelegt. Und mit der Struktur gewann der improvisierte Name „Ruhrfestspiele“ erste Gestalt.

Der Deutsche Gewerkschaftsbund übernahm nun das Erbe der Zeche Ewald/König Ludwig, das Land Nordrhein-Westfalen teilte sich mit

der Stadt Recklinghausen in die Förderer-Rolle. Hans Böckler legte ein erstes Bekenntnis ab für die Festspiele als dem „Zeichen eines anbrechenden neuen Zeitalters“. Schon verglich man die „Festspiele im Kohlenpott“ mit den renommierten Festwochen in Salzburg oder dem Bonner Beethoven-Fest. 1948, das war das Jahr der Währungsreform, war Beginn wirtschaftlicher Erneuerung in unserem Land. Und die Männer, die an der Wiege der Ruhrfestspiele standen, durften auch auf eine geistige Erneuerung in unserem Lande hoffen ...

In diesem Jahr also feiern wir die 15. Ruhrfestspiele (Programm vgl. WZ 4/61, S. 22). Sie sind heute ein kulturelles Ereignis von europäischem Rang, dessen Ausstrahlung weit über das Ruhrrevier reicht. Sie haben sich zu einem fruchtbaren Element westfälischer, ja bundesdeutscher Kulturaktivität entwickelt. Recklinghausen wurde zur etablierten Festspielstadt; fast nichts mehr gemahnt dort an jene dunklen Schicksalsjahre, denen die Ruhrfestspiele ihren Ursprung verdanken. Nur der für die weitgespannten Pläne der Veranstalter inzwischen zu enge Rahmen des Städtischen Saalbaus ist noch ein letzter stummer Zeuge der ersten „Festspielwochen“ – Anno 1947.

In diesem Jahr soll nun der Grundstein zu einem Festspielhaus gelegt werden, dessen ersten Spatenstich im vergangenen Jahr der erste Schirmherr der Festspiele, Altbundespräsident Heuss, vollzogen hat. „Das Haus soll werden und bleiben Heimat der Musen, Herberge menschlicher Begegnung, Burg freiheitlichen Denkens.“ Diese mahnenden Worte schrieb er den Trägern der Ruhrfestspiele ins Stammbuch.

16 Mill. DM wird das Festspielhaus kosten – und unerfreulich war das Gezänk der Finanziere – als da sind der DGB, das Land Nordrhein-Westfalen, der Bund, die Stadt Recklinghausen, der Landschaftsverband und schließlich die Industrie – um ein allen gerecht erscheinendes Beteiligungsverhältnis. Die Arbeiter der Kohle- und Stahlindustrie aber demonstrierten für die Festspiele auf ihre Art: Sie sammelten – aus Mark- und Pfennigbeträgen – über eine Viertelmillion D-Mark für das wirklich notwendig gewordene Haus!

Trotz aller Verwaltung, Kompetenzen, aller äußeren und inneren Hemmnisse: Der Gedanke der Ruhrfestspiele hat gezündet, lebt, wirkt in den Menschen des Reviers, die voll begeisterungsfähiger Aufgeschlossenheit Jahr um Jahr nach Recklinghausen pilgern, um großes Theater zu sehen, um teilzuhaben an der Vielfalt kultureller Veranstaltungen im Rahmen der Festspiele, deren kraftvolles Herz – wie am ersten Tag – Otto Burrmeister ist, umgeben nur von wenigen getreuen Mitarbeitern.

Otto Burrmeister und sein Publikum, die Menschen des Ruhrgebiets, sind die beiden Pole, deren wechselwirkende geistige Spannung allein den Festspielgedanken von Jahr zu Jahr zu neuen Höhen trägt.

Die Ruhrfestspiele ohne Otto Burrmeister – einfach undenkbar! Ihm – vor allen – ist es zu verdanken, daß sie bislang noch nicht zur Institution erstarrt sind, daß die gewachsene Tradition der bisherigen Festspiele lebendige Verpflichtung für die Zukunft geblieben ist.

Heiko Philipp

Inhalt

- Seite 2**
Redaktionskommentar:
Ruhrfestspiele
- Seite 3**
Thema: Lehrlingsfreisprechung
- Seite 4-9**
Vom Schüler zum Lehrling
- Seite 10**
Betriebsratswahlen 1961
- Seite 11**
„Glück auf!“
sagten schon die alten Griechen
- Seite 12/13**
Ruhrfestspiele: ‚Wallenstein‘ —
ein aktuelles Drama
- Seite 14**
Feuilleton: Zivilcourage
- Seite 15**
Diskussion über
Marxismus — Leninismus
- Seite 16/17**
Industriemesse Hannover
- Seite 18/19**
Presswerke Brackwede:
Eine Betriebspause
- Seite 20**
Unfallschutz:
Vorsicht bei Schweißarbeiten
- Seite 21**
Werkarzt: Der Weg zur Arbeit
- Beilage zu diesem Heft:**
Ruhrstahl-Personalnachrichten
Die neuen Betriebsräte
Ergebnisse der Lehrlingsprüfungen



Ein bedeutender Schritt im Leben jedes jungen Menschen ist der Wechsel von der Schule ins Berufsleben. Seine erste Reaktion lautet zwar oftmals: Endlich liegt die Schule hinter mir! Aber die disziplinierte Strenge der Berufsausbildung zeigt gar bald die Vorteile des recht freien Schullebens. (Siehe die Reportage „Vom Schüler zum Lehrling“ auf den Seiten 4-9.)



Die alljährliche Deutsche Industriemesse in Hannover gleicht einer technischen Heerschau. Auch Ruhrstahl demonstriert hier — auf dem Rheinstahl-Gemeinschaftsstand — seine Leistungsfähigkeit. Die „Ruhrpumpen“ stellten ebenfalls wieder gesondert aus; besondere Attraktion: der elektronisch gesteuerte Pumpenprüfstand (Foto). Einen Messebericht lesen Sie auf den Seiten 16/17.



Henkelmann und Kartenspiel sind so etwas wie Symbole für den Begriff Frühstückspause im Betrieb. Für den eiligen Leser enthält deshalb das nebenstehende Foto wohl alles, was zu diesem Thema zu sagen wäre. Wer aber noch ein wenig mehr darüber erfahren will, dem seien die Seiten 18/19 zur Lektüre empfohlen. Die Fotos entstanden in den Presswerken Brackwede.



Titelfoto
Hitzearbeiter

Nach den ersten vier Titelbildern dieses Jahres wird vielleicht der Eindruck entstanden sein, als machten wir nach der Umgestaltung der WZ nur noch in kühler Grafik. Gewiß, unser streng gegliederter Titelpf verleiht dazu, ihn durch ein grafisches Titelfoto zu ergänzen. Indes, wir wollen hieraus keine Regel machen, denn in Fotos, in denen das grafische Element vorherrscht, wird die eigentliche Bildaussage gar zu leicht von grafisch-kühler Strenge überdeckt. Der Reiz dieses Titelfotos liegt in der Erfassung der Stahlwerksatmosphäre, die zur Bildaussage wird; die grafische Form wird hier zur Nebensache.

Foto: Ahlborn

In den ersten Tagen des Mai ergingen an 108 gewerbliche und 40 kaufmännische Lehrlinge und Anlernlinge der Ruhrstahl-Werke und der Verwaltung die Einladungen zur Feier ihrer Freisprechung. Von nun an werden sie als vollgültige Mitarbeiter in den Betrieben und Büros unseres Unternehmens ihre in der Lehrzeit erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten täglich unter Beweis stellen müssen. Was ihnen anfangs noch fehlen wird, ist die notwendige Erfahrung; diese stellt sich indes im Laufe einer längeren Berufspraxis von selber ein. Das Leben — und damit alle in ihm enthaltenen Chancen — liegt ja noch vor ihnen.

Mit den Ergebnissen der diesjährigen Lehrlingsprüfungen (siehe Personalbeilage Seite 4) dürfen wir eigentlich sehr zufrieden sein: Die Leistungen der gewerblichen Lehrlinge der Henrichshütte beweisen einmal mehr die hohen pädagogischen Fähigkeiten ihrer Ausbilder; mit Freude vermerken wir, daß die Annener Lehrlinge in diesem Frühjahr mit überdurchschnittlich guten Prüfungsergebnissen überrascht haben; die Abluß-Zeugnisse unserer Brackweder Lehrlinge blieben dagegen diesmal nur guter Durchschnitt. Die vorzüglichen Noten der kaufmännischen Lehrlinge und Anlernlinge waren eine erneute Bestätigung dafür, daß allein eine sorgfältig und systematisch betriebene Lehrlingsausbildung die beste Garantie für einen hohen Leistungsstand des Nachwuchses bietet.

Eigentlich ist es erstaunlich, in welcher kurzen Zeit unsere Ausbilder aus den ihnen anvertrauten, vom Ernst des Lebens oft noch wenig wissenden Kindern qualifizierte Mitarbeiter für unsere Betriebe und Büros zu formen vermögen, junge Mitarbeiter, die neben einem gehörigen Quantum Fachwissen bereits einen leisen Anflug von Lebensernst erkennen lassen, der ihnen wohl ansteht.

Gewiß, diese 17- bis 18jährigen, die, im Vollgefühl ihres noch jungen Facharbeiterstolzes, vielfach meinen, sie hätten das Ihre nun getan, um einer gesicherten Zukunft entgegenzusehen, haben noch Jahre der fachlichen, aber auch charakterlichen Weiterentwicklung vor sich. Aber mit dem Augenblick, da sie verantwortlich an einen Arbeitsplatz gestellt werden, wird ihnen wohl endgültig klar geworden sein, daß es ein Ausruhen auf einmal verdienten Lorbeeren nicht geben kann.

Natürlich ist es Sache des einzelnen, was er aus dem erlernten Beruf macht, mit welchem Gefühl er an seine Arbeit geht. Für die einen ist sie nur Mittel zum Zweck, um möglichst viel Geld zu verdienen; andere hingegen finden schon bald ein enges Verhältnis zu ihrer Arbeit, widmen sich der Aufgabe freudig und ganz. Ihnen wird der klingende Lohn niemals zum Selbstzweck werden.

Vielleicht liegt es an der Art der Arbeit, die stets abwechslungsreich und voller Schwierigkeiten ist, daß in unseren Betrieben weithin ein Geist herrscht, der, von den alten Ruhrstählern ausgehend, auch auf den Nachwuchs übergreift, ihn einbezieht in ihren Kreis. Vielleicht liegt hierin die Erklärung, daß es in unseren Werken kein „Halbstarken-Problem“ gibt.

Selbstverständlich schätzen auch unsere jungen Mitarbeiter die Attribute heutiger Jugend wie Mopeds, Lederjacken oder Jeans. Nun, es ist ein Privileg der Jugend, sich auszutoben, solange sie nur die Grenzen kennt — und respektiert.

„Seid fleißig, ehrlich, anständig!“ Diese Mahnung gaben unsere Ausbilder den Jungen am Anfang ihrer Lehrzeit mit auf den Weg. Aus den Kindern wurden mittlerweile Facharbeiter, die sich nicht mehr mahnen lassen möchten. Sei's drum: wir meinen, die alte Mahnung gilt auch für die Zukunft weiter.



Die Stempeluhr in der Lehrwerkstatt der Heinrichshütte zeigte 9 Uhr 46 an, als am 4. April der erste von 104 Lehrlingsaspiranten seine Stempelkarte in den Schlitz der Uhr steckte, den Hebel drückte und damit das Läutewerk auslöste, dessen Bimmelklang ihm und seinen Kameraden in Zukunft den Arbeitstag begrenzen wird. Wohl war den Jungen diese erste „Amtshandlung“ nichts weiter als ein guter Spaß. Die erste Minute ihres der Minutenkontrolle unterworfenen Berufslebens begann ja mit einer – wie es ihnen scheinen mochte – Spielerei. Doch schon in den folgenden Tagen wird ihnen zum Bewußtsein gekommen sein, daß einer der obersten Grundsätze der Lehrzeit Disziplin heißt. Die blauen Kittel, die die Jungen am ersten Lehrtag ladenfrisch entfalteten, in die sie – gleichsam eine neue Haut anlegend – schlüpfen, waren schon nach einer Woche zerknautscht, oftmals befleckt; erste Anzeichen jener Patina, die allen Werktagsdingen anzuhaften scheint. Da stehen sie nun in Reih und Glied, immer zu vierten an einer Werkbank, von ihrem Gegenüber durch einen Gitterschutz getrennt. Vor sich hat jeder einen Schraubstock, in dessen Backen eingeklemmt ein Werkstück sitzt, das zu planieren seine erste Handwerksübung ist. Und wie sie feilen, wie sie schaffen, mit hochrotem Kopf die einen, gelangweilt dreinschauend andere, mit Zungenspiel und mit verbissenen Zähnen – das ist ein Schauspiel, das die Eltern sehen sollten. Und da ist noch die Theorie: Fachkunde, Fachrechnen in der Berufsschule und im Werk; pro Woche insgesamt etwa zehn Stunden. Zwölf Übungsstücke muß jeder Lehrlingsaspirant in den drei Monaten der Probezeit erstellen; fünf bis sechs Arbeiten müssen in der Werkstätte in den Fächern Fachkunde und Fachrechnen mit Erfolg absolviert werden, dazu noch zwei in der Disziplin Fachzeichnen. Da heißt es fleißig sein – und aufgepaßt! Die Ausbilder Dahlmann und Wenner haben ein wachsames Auge auf die verspielten Rangen, die erst ganz allmählich den Ernst des Lebens für sich begreifen.

Mannschaft hin: „Ich merke, ihr werdet schon unruhig: ihr habt euch den Tag gewiß anders vorgestellt...“ Aber kaum waren die Redner und Ehrengäste aus dem Saal, da zog die „neue Wache“ auf: namentlich aufgerufen wurden die Jungen in zwei Lehrgruppen aufgeteilt; ein kurzes „Hier“, man wußte, wo man hingehörte. Dann: Ausgabe der Werksausweise und Stempelkarten. Das aufkommende Stimmengewirr erstarb nach einem lauten „Ruhe“; erste Lektion in Disziplin. Als wenig später die Lehrlingsaspiranten Einzugs hielten in der Lehrwerkstatt, da waren sie doch recht schweigsam: Unter den fast mitleidig-geringschätzigen Blicken der „altgedienten“ Lehrlinge des zweiten und dritten Lehrjahres, die mit lässiger Selbstverständlichkeit an den von ihnen schon souverän bedienten Dreh- und Hobelmaschinen standen, wurden selbst die vorlautesten Buben still. Auch die Verteilung der Spinde in der Waschküche vollzog sich noch in einer Atmosphäre spürbarer Unsicherheit: Die fremde Werksumgebung, der Geruch von Öl und Schweiß, der durch die Türen dringende Maschinenlärm, das alles war doch etwas anderes als die Begrüßungsreden vor einer halben Stunde. Hier im Betrieb, das war die Wirklichkeit. Das blaue Zeug, das man nun auf dem Leibe trug, das war Montur, war Uniform. Das Kind, der Schüler von gestern, hingens mitsamt der bürgerlichen Kleidung im Spind, der – durch ein Vorhängeschloß verwahrt – des Feierabends harter. Dann wurden sie verteilt, je vier an eine Werkbank; Feile und Hammer stellte das Werk. Da standen sie und drehten neugierig-nervös am Hebelarm ihrer Schraubstöcke, alberten, schwätzten; der Kinderschalck gewann bald wieder Oberwasser; sie warteten... doch gearbeitet wurde an jenem ersten Arbeitstag noch nicht. Statt dessen: eine Ermahnungspredigt über das Verhalten am Arbeitsplatz im allgemeinen und über die Behandlung der Werkzeuge im besonderen; darauf gab's Milch zur Stärkung; und dann der freudig begrüßte Ruf: „Feierabend für heute“. Es hatte noch nicht einmal Mittag geläutet.

Als sich am Morgen des 4. April die jungen Lehrlingsaspiranten um 7 Uhr 45 am Haupttor der Hütte eingefunden hatten und von ihren zukünftigen Ausbildern zum Filmsaal der Lehrwerkstatt geführt wurden, war alles in ihnen Erwartung. Was sie eigentlich erwarteten, hätte indes niemand von ihnen klar ausdrücken vermocht. Sie hatten sich mit der Absicht, Facharbeiter zu werden, zu einer Lehre auf der Hütte entschlossen, hatten sich einen blauen Kittel gekauft, hatten sich das Haar gebürstet und waren mit allen guten Ermahnungen der Eltern versehen zur Hütte gewandert. Nun saßen sie ruhig und gesittet in langen Bankreihen; rechts von ihnen – entlang der Fensterreihe – hatten die Herren vom Vorstand, der Werksleitung, der Sozialabteilung, des Betriebsrates und die Vertreter der Ausbildungsgesellschaft Platz genommen. Mit verstohlenem Blick musterten die Jungen ihre künftigen Vorgesetzten. Und dann kamen die Begrüßungsreden, in denen es vor anspornenden Ermahnungen, präzisen Zielsetzungen und guten Ratschlägen nur so wimmelte: „Wir verlangen von euch nichts Übermenschlichen...“, „Seid anständig, höflich, sauber, fleißig, ehrlich...“, „Arbeit gibt uns die Möglichkeit, unser Leben zu verschönern...“, „Die Arbeit soll euch Freude machen...“, „Vorgesetzter wird man nicht von ungefähr...“, „Die Mitarbeit auf der Heinrichshütte ist eine verpflichtende Ehre...“, „Die Lehrzeit dient dazu, euch die Freude am Ernst des Lebens einzutrichtern...“, „Wer fleißig bleibt, findet hier einen sicheren Arbeitsplatz...“, „Zeigt, was in euch steckt...!“ Und nach der kurzen Feier trat der Ausbildungsleiter der Hütte, Dörner, vor die junge

Sechs Wochen sind seither ins Land gegangen. Aus den in „Freiheit dressierten“, ungebärdigen Kindern sind inzwischen zwar keine Musterknaben, aber doch Jungen geworden, die begriffen haben, daß die Gesetze der Schulzeit von denen der Lehrzeit grundverschieden sind. Nicht nur, daß der Arbeitstag nun schon um 6 Uhr früh beginnt und erst um 15 Uhr beendet ist – nur unterbrochen von zwei halbstundenlangen Pausen um 9 und 12 Uhr 30 –, auch der Ton ist härter als jener, den die Lehrer auf der Schule anzuschlagen pflegten. Ein veränderter Lebensrhythmus und ein streng geregelter, täglich sich wiederholender Arbeitsrhythmus prägen die Gemüter der Kinder um, in denen sich – von ihnen selbst fast unbemerkt – eine Metamorphose, ein Verwandlungsprozeß vom unbeschwert in den Tag hineinlebenden Kind zum den Sinn der Arbeit erfassenden Jüngling vollzieht.

„Ich lasse auf die Jugend nichts kommen!“ sagte uns kürzlich Ausbildungsleiter Dörner. Die Leistungen seiner Zöglinge in den Facharbeiterprüfungen bestätigen – jedenfalls in beruflicher Hinsicht – seine gute Meinung; seit Jahren schon liegen die Prüfungsergebnisse der Hütten-Lehrlinge an der Spitze des Bochumer Handelskammerbezirks. Aber auch die charakterliche Seite seiner Schutzbefohlenen bewertet der Ausbildungsleiter im allgemeinen positiv. „Schlecht sind nur wenige, aber – und das ist die Gefahr – ein Störenfried kann zwanzig andere anstecken.“ Nun, die Lehrwerkstatt ist noch mit jedem, der sich zum „Halbstarken“ berufen fühlte, fertig geworden. Man hat da ganz pro-

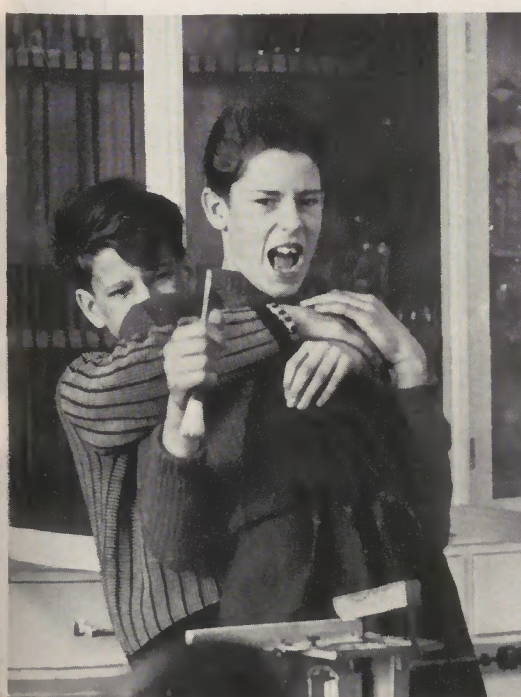
Überlegen: jeder für sich



Lernen: gemeinschaftlich



Unsinn: meist zu zweit



Vom Schüler zum Lehrling

Notizen zu einem Thema, das alle Eltern interessieren sollte

Das war der erste Arbeitstag



bate Mittelchen: da werden einfach gewisse Vergünstigungen gesperrt, da gibt es bestimmte „Sonderarbeiten“, und natürlich auch ein tüchtiges Donnerwetter zur rechten Zeit.

Meint Ausbildungsleiter Dörner: „Wer mit der Jugend umgeht, muß ein Herz für sie haben. Er muß sich an seine eigene Jugendzeit erinnern können. Die Jugend braucht Verständnis, das vor allem, wenn man auch hier und da ein bißchen nachhelfen muß...“

Gerade auf diesem Gebiet aber wird von den Eltern viel gesündigt. Besonders deutlich wird das bei solchen Lehrlingen, die an sich nicht dumm sind, die aber in moralisch-sittlicher Beziehung anfällig sind. Fast in allen Fällen läßt sich hier nachweisen, daß die Eltern das Kind vernachlässigen, ihm weder die notwendige Nestwärme noch eine ordentliche Erziehung angedeihen lassen. Lehrlinge, die schwache Leistungen zeigen, aber menschlich sauber sind, haben zumeist Eltern, die sich mit ihnen alle Mühe geben. Sehr klein ist die Gruppe jener Lehrlinge, die nicht „gut tun“, deren Eltern es aber an nichts fehlen lassen. Der Idealfall, daß das Verhalten der Eltern sich in einem leistungsstarken und anständigen Verhalten der Lehrlinge widerspiegelt, ist indes erfreulich oft zu verzeichnen.

Außerordentlich eng ist die Beziehung der Hüttenausbilder zu den Eltern. Eine offizielle Einladung zu einem Gespräch mit den Ausbildern ergeht an die Eltern zwar erst nach Ablauf der dreimonatigen Probezeit, nach der entschieden wird, ob der Junge ins Lehrverhältnis übernommen werden kann und welcher Lehrberuf seinen Anlagen am meisten entspricht, doch schon vorher – und natürlich auch später – suchen nicht selten sorgenvolle oder gar verzweifelte Eltern Rat bei Ausbildungsleiter Dörner und seinen Mitarbeitern.

Da in der Lehrwerkstatt genau Buch geführt wird über die Leistungen, aber auch über das Verhalten der Lehrlinge, kennen die Ausbilder die ihnen anvertrauten Jungen in vielen Fällen besser als deren Eltern. Im Rechnungsbüro der Lehrwerkstatt werden die Leistungs- und Charakterbilder der Lehrlinge seit Jahren ausgewertet, so daß hier ein vorzügliches Material über die Entwicklung der Nachkriegsjugend vorliegt, ein reicher Schatz für jeden Soziologen.

Frisch von der Schule...



Die Neuen ▲

▼ Am Schraubstock



Die Problematik, die sich aus den oft unklaren häuslichen Verhältnissen der Lehrlinge ergibt, wird noch ergänzt durch die Problematik des heutigen Schulsystems.

„Die Leistungen der Schulentlassenen bei der Aufnahmeprüfung auf der Hütte haben nicht mehr das Niveau früherer Jahre“, meinte Ausbildungsleiter Dörner hierzu. Wir gingen dieser Feststellung nach, um herauszufinden, woran das liegen könnte.

In den ersten Nachkriegsjahren wurden schwache Leistungen der Schüler in den meisten Fällen mit „Mangelerscheinungen der Hungerjahre“, „Schichtunterricht“, „Entwicklungsstörungen“, „Neurosen“ und anderen Nachkriegs-

erscheinungen erklärt. Doch inzwischen hat sich das Leben in jeder Hinsicht wieder normalisiert. Wohl ist das Schulraumproblem, vor allem in den Großstädten, vielfach noch ungelöst, aber im Gebiet Hattingen/Welper vollzieht sich der Volksschulunterricht wieder fast ausnahmslos unter Friedensbedingungen. Auch die Ernährung läßt nichts mehr zu wünschen übrig. Und dennoch: geistige und körperliche „Spätentwickler“ sind noch immer an der Tagesordnung. Auf der anderen Seite erleben wir auch viele Fälle einer geradezu erschreckenden Frühreife, die sich aber nur selten auf Körper und Geist gleichzeitig erstreckt.

Manche Antworten auf diese zumeist nervlich

bedingten Phänomene vermögen die Volksschullehrer zu geben, denn sie führen die Kinder durch die acht Grundschuljahre hindurch – um sie dann in den Beruf zu entlassen. Dabei bedauern sie zumeist, die Kinder gerade dann in die Berufsausbildung geben zu müssen, wenn die geistige Urteilsfähigkeit der 14jährigen in jenes Entwicklungsstadium tritt, das erst eine Zusammenarbeit zwischen Lehrer und Schüler zu einer fruchtbaren Diskussion ausweiten würde.

„Mit neuen Schulen allein“ ist es nicht getan. Es fehlen Lehrer; zudem werden die Lehrpläne immer umfangreicher, während das Schulsystem, das praktisch aus dem vorigen Jahrhundert

In den ersten Wochen



Was soll man dazu sagen?



Die „Helden“ sind müde

stammt, den Anforderungen moderner Pädagogik nicht immer gewachsen ist“, meinte ein Volksschullehrer in Welper.

Kein Zweifel, die Kinder werden heute wissenschaftlich überfordert. Neben den Grundfächern, wie Rechnen, Lesen, Schreiben, einigen naturkundlichen Fächern und Leibeserziehung, sind in der Nachkriegszeit noch solche Lehrfächer hinzugekommen, die der Erziehung der Jugendlichen zu Staatsbürgern, ja zum Verkehrsteilnehmer, dienen sollen; derart massiert gebotener Lehrstoff ist für den Durchschnittsschüler einfach zuviel. Zweckmäßig mag auch der sog. Werkunterricht sein, aber wo ist die Grenze zwischen einer reinen Werkelei, die Handfertigkeit fördern, die Phantasie anregen oder ein gewisses Gefühl für technische Zusammenhänge vermitteln soll, und einer die handwerkliche Lehre vorausnehmenden Werkstattarbeit?

Die Zersplitterung der Kräfte der Kinder drückt sich aus in einer allgemeinen Leistungsschwächung. Zwar kommen die Intelligenten immer mit, doch das Gros tut sich entsprechend schwerer. Die besten Schüler verlassen die Volksschule zumeist schon mit 10 oder 11 Jahren, um auf die Real- oder gar Oberrealschule überzuwechseln. Hatte die Klasse bis dahin noch Schwung, so vermindern sich nun – wie die Erfahrung zeigt – Lerntempo und Eifer der

... und wieder Schule ▼





Betriebsbesichtigung: ungewohnte Hitze...

jenigen, die die Grundschule erst nach Abschluß der 8. Klasse verlassen. Manches verspricht man sich vom über kurz oder lang kommenden 9. Volksschuljahr. Doch während das Für und Wider noch von amtlichen Stellen heiß umstritten wird, argwöhnen viele Lehrer bereits, daß das zusätzliche Schuljahr weniger der Vertiefung als vielmehr einer Ausweitung des heute schon geforderten Lehrstoffes dienen soll. Und das wäre nach übereinstimmender Ansicht sowohl der Volksschullehrer als auch der Berufsschullehrer und der Lehrlingsausbilder genau das Verkehrte. „Wir müssen im Fachrechnen immer wieder bei den Grundbegriffen beginnen“, klagt der Ausbildungsleiter der Hütte, „und was die Rechtschreibung betrifft, na ja...“ Kein gutes Zeugnis für die Volksschulen, die aber ihrerseits dem Schulsystem die Schuld am sinkenden Leistungsniveau der Schüler geben. Allerdings sei hier vermerkt, daß auch zwischen den Volksschulen noch deutliche Niveauunterschiede festzustellen sind. Die Qualifikation der Lehrkräfte spielt schließlich auch eine Rolle. Dazu kommt die geografische Lage der Schule, die wiederum ihren Charakter bestimmt.

Aber da ist noch ein weiterer Faktor, der zur Erklärung unserer Jugend angeführt werden kann: die Umwelteinflüsse. Nie vorher war die

heranwachsende Jugend einer derartigen Überfülle von negativen Umwelteinflüssen ausgesetzt wie heute. Denken wir nur an die Kinobesuche der Jugendlichen; an die oft zweifelhafte Lektüre, die an allen Straßenecken feilgeboten wird (und welches Kind verfügt heute nicht über ein vielfach zu hohes Taschengeld?); da ist das Fernsehen, da sind ausgedehnte Wochenendausflüge mit dem Familienauto, die dem Kind Eindrücke vermitteln, die es kaum verkraften kann. Eine Unzahl unverdauter Bildungsbrocken spuken in den Hirnen, die sich ja erst entwickeln sollen. Und daneben muß die Schule noch laut Lehrplan ein reichliches Pensum systematisch aufbereiteten Wissens pflanzen. Das Ergebnis: Das von jedem Halbwüchsigen zu erwartende positive Wissen ist in hohem Maße lückenhaft; die überreizten Nerven der Jugendlichen führen zu einem hohen Grad der Unkonzentriertheit, zu raschem Ermüden und vielfach auch zu einer gewissen charakterlichen Labilität. Natürlich bestätigen hier – wie überall – die Ausnahmen die Regel. Diese Ausnahmen finden sich aber zumeist dort, wo die Eltern sich wirklich um das Kind kümmern. Und hieran fehlt es leider allzu häufig. Ausbildungsleiter Dörner sprach von einem „Verlust der Mitte“ bei den Jugendlichen. Er meinte damit, daß die Leistungen der Lehrlinge



...und interessante Technik

entweder sehr gut oder sehr schlecht seien (85%), die solide breite Leistungsbasis aber fehle. Doch „Verlust der Mitte“ läßt sich auch im übertragenen Sinn ausdeuten. Ein junger Welperaner Lehrer schöpfte jedoch neuen Mut: Seinen Beobachtungen zufolge hätten die zu Ostern entlassenen Schüler seiner Klasse nicht nur ein erfreuliches Leistungsniveau gezeigt, sie wären auch charakterlich prächtige Jungen und Mädchen gewesen, die mit erfreulicher Nüchternheit ihrer beruflichen Zukunft entgegengesehen hätten. Er hofft, daß auch in den kommenden Jahren die geistige und die charakterliche Entwicklung der Kinder in besserem Einklang als in den vergangenen Jahren stehen werden. „Ich glaube, es ist jetzt langsam ein gewisser Sättigungspunkt der Reizeinflüsse auf die heranwachsende Jugend erreicht. Die Kinder werden wieder mehr zu sich selbst, zu naturgegebener Ausgeglichenheit zurückfinden. Doch Eltern und Schule müssen hierbei Hilfestellung leisten“, sagte uns ein Volksschullehrer, der mit viel Idealismus seinen Schützlingen den Weg ins Leben vorbereiten helfen will.

Während die Volksschule den Grundstock zum allgemeinen Wissen der Kinder zu legen versucht und der Betrieb als Lehrherr die ihm an-

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 22



Betriebsrats- wahlen 1961



Die Mitarbeiter der Ruhrstahl-Werke und der Verwaltung haben entsprechend den Vorschriften des Betriebsverfassungsgesetzes in freier, geheimer und unabhängiger Wahl die neuen Betriebsräte gewählt. Sie haben auf langen Kandidatenlisten ihr Votum jenen Kollegen und Kolleginnen gegeben, von denen sie eine aktive Vertretung ihrer Interessen gegenüber den Werksleitungen und dem Vorstand erwarten.

In allen Ruhrstahl-Werken und in der Verwaltung hatten sich die Mitarbeiter für die Gemeinschaftswahl (Arbeiter und Angestellte auf einer Liste) entschieden; während indes in Annen, Brackwede und bei der Verwaltung das Mehrheitswahlprinzip zum Zuge kam, wurde auf der Hütte eine Listenwahl – IG Metall, CGD und DAG hatten Wahlvorschläge eingebracht – durchgeführt.

Leider lagen die Wahltermine so ungünstig, daß die Werkzeitschrift erst jetzt die Namen der für zwei Jahre gewählten Betriebsräte veröffentlichten kann (siehe Personalbeilage S. 4). Zunächst eine Übersicht über die Wahlbeteiligung und die Stärke der Betriebsräte in den Ruhrstahl-Werken und der Verwaltung:

Ruhrstahl-Betriebsratswahlen 1961

Werk	wahlberechtig- waren (Blm.)	es haben gewählt (Blm.)	% der Gesamt- belegschaft	Zahl der BR-Mitglieder	Wahl- datum
Henrichshütte	9 649	7 650	79,3	27	13./14. 17./18. 4.
Annen	1 944	1 616	83,1	17	22./23. 3.
Brackwede	1 488	1 234	82,9	13	27./28. 3.
Verwaltung	281	210	74,7	7	13. 4.
Summe	13 362	10 710	80 %	64	—

*

Die Wahlen verliefen im allgemeinen ruhig; wie bei jeder zünftigen Wahl hat es natürlich nicht an Kulissengesprächen vor den Wahlen

gefehlt. Sie gehören halt dazu. Bedauerlich ist nur, daß dabei auch wieder unerfreuliche Beileitmusik Mißtöne in die Wahlvorbereitungen brachte. Aber: Es ist überstanden, die neuen Betriebsräte haben sich inzwischen konstituiert, haben ihre Vorsitzenden und Geschäftsführer gewählt; die verschiedenen Ausschüsse – etwa die Wohnungsausschüsse, Sozialausschüsse, die Lohn- und Akkordkommissionen usw. – sind eingesetzt. Kurz, die neuen Betriebsräte sind funktionsfähig. Mögen sich ihre Mitglieder in den vor ihnen liegenden zwei Jahren ihrer Amtszeit stets bewußt sein, daß sie fruchtbare Arbeit im Interesse ihrer Wähler zu leisten haben.

*

Die Betriebsratswahl auf der Henrichshütte ist wegen der Größe des Werks stets so etwas wie eine Haupt- und Staatsaktion. Vier Tage lang hatten die fast 10 000 Mitarbeiter der Hütte Gelegenheit, ihrer Wahlpflicht nachzukommen. Die Mitglieder des Wahlvorstandes Sauter, Mülder und Willems überwachten mit Argusaugen an jedem dieser Tage von sechs Uhr bis siebzehn Uhr die Vorgänge im Wahllokal neben dem Betriebsbüro; sechs Wahlhelfer – kaufmännische Lehrlinge bzw. junge kaufmännische Angestellte – haktten eifrig die Namen der Wähler in den Wählerlisten ab. Besonders um die Zeit des Schichtwechsels waren die acht Wahlkabinen ständig besetzt, ja, man stand sogar zeitweilig Schlange. Am Abend des 18. April, dem letzten Wahltag, enthielt die große versiegelte Wahlurne – die jeden Abend im Tresor des Lohnbüros eingeschlossen wurde – 7650 blaue Umschläge, die Wahlzettel. Nur jedes fünfte Belegschaftsmitglied hatte nicht gewählt.

Die Auszählung der Stimmen ergab das kaum überraschende Ergebnis, daß eigentlich alles beim alten bleibt im neuen Hüttenbetriebsrat. Die auch auf der Hütte vorhandenen radikalen Elemente hatten keine Chance. Das spricht für die Wähler, für ihr gesundes Gefühl, nur solchen Kollegen die Stimme zu geben, die – ohne großsprecherische Parolen – um der Sache, um der Kollegen willen zum Betriebsrat kandidierten.

„Glück auf“ sagten schon die alten Griechen

Der griechische Berg- und Hüttenmann des Altertums im Schutze seiner Götter

Von Dr. Werner Maser

Der antike Bergmann in Griechenland überantwortete sich bestimmten Gottheiten, von deren Gunst er seine Arbeits- und Erlebniswelt abhängig wußte, wenn jene Überantwortung freilich auch nicht unter der Ausschließlichkeit stand wie das Verhältnis des israelitischen Berg- und Hüttenmannes zu dem einen Gott. Hephaistos, der hinkende Schutzgott der Bergleute und Metallarbeiter, hatte neben den Gottheiten Homers (griech. Dichter um 800 v. Chr.) und Hesiods (griech. Dichter um 700 v. Chr.) im Olymp seinen Ort gefunden. „Also umgießt ein Mann“, sagt Homer im 23. Gesang seiner „Odyssee“, „mit feinem Golde das Silber, / Welches Hephaistos selbst und Pallas Athene die Weisheit / Vieler Künste gelehrt, und bildet reizende Werke.“ Kyklopen, Pygmäen, Kabiren, Daktylen und Telchinen wurden Hephaistos zugesellt. Von den Telchinen, den neun hundeköpfigen, flossenhändigen Kindern des Meeres und Dienern der Artemis, weiß die Mythologie zu berichten, daß sie bei der Schmiedegöttin Rhea in gutem Ansehen standen, auf Rhodos die Städte Kameiros, Isalyos und Lindos gründeten und als erste auf Kreta und Rhodos Eisen schmiedeten, wie ja Rhodos auch als Telchin bekannt geworden ist. Mit der von ihnen gefertigten Sichel habe Kronos auch seinen Vater Uranos entmannt.

Nach Hesiod seien dann auch die als Brontes, Ardes und Steropes bekannten Kyklopen (Schmiede) vorübergehend aus dem Tartaros unter der Erde erlöst worden, der so tief unter Tage lag, daß ein Schmiedeamboß neun Tage hätte fallen müssen, bis er unten angekommen wäre. In den Tartaros waren sie auf Geheiß ihres Vaters Uranos geworfen worden, weil sie sich gegen ihn aufgelehnt hatten. Aber ihre Freiheit über Tage währte nicht lange; denn Kronos verbannte sie wieder nach dort, nachdem er seine Schwester Rhea, der sehr häufig von Schmieden verehrten Göttin, zur Frau genommen und die Herrschaft an sich gerissen hatte.

Vielschichtiger sind die Überlieferungen über die Daktylen. Nach einigen Alten sollen sie an der Stelle der Erde entsprungen sein, an der Rhea in ihrem Schwangerschaftsschmerz ihre Finger in den Boden gekrallt habe, bevor sie Zeus zur Welt brachte. Die vier männlichen Daktylen (neben fünf weiblichen) waren Schmiede, die überdies in der Nähe des Berges Berekynthos

auch das Eisen entdeckt haben sollen. Nach einer anderen Überlieferung sollen sie die Kureten gewesen sein, denen der Schutz der Wiege des Zeus auf Kreta anvertraut war. Ihre Namen sind uns überkommen als Herakles, Paionios, Epimedes, Iasios und Akesidas.

Eine weitere Version erzählt, daß die drei ältesten Daktylen, dort Akmon, Damnameus und Kelmis genannt, bedeutende Meister des Schmiedehandwerks gewesen seien, wie auch ihre Namen sich auf das Schmiedehandwerk beziehen. Da Kelmis die Göttin Rhea beleidigte, wurde er von ihr in Eisen verwandelt. Lange Zeit hindurch galt er als Personifizierung des geschmolzenen Eisens, was zugleich auch Rheas Abneigung gegen ihn ausdrückte, da sie nur Gold, Silber, Kupfer, Blei und Zinn als irdische Metalle anerkannte.

Meteoreisen allerdings dürfte gelegentlich ebenfalls hoch geschätzt worden sein; denn in einem neolithischen Kultraum bei Phaistos fand sich ein unbearbeitetes Meteoreisenstück neben Opferschalen und Meermuscheln — wohl als Weihgabe — bei einer Tonfigur der kauenden Schmiedegöttin Rhea.

Mit dem Eindringen der Dorer (um 1100 v. Chr.), die Eisenwaffen trugen, verfiel der Rhea-Kult allmählich. Die mit Hämmern und Zangen dargestellten Kabiren oder Patäken als Kinder des großen Gottes Ptah von Memphis, dessen Name gelegentlich vom phönizischen Wort patak (= öffnen) abgeleitet wird und daher mit der „Aufschließung der Berge und der Gewährung des Fundglücks“ in Verbindung gebracht werden kann, wurden weitem verehrt. Kabirenkulte gab es in Berytus, Tripolis, Orthosia, Tyros, Paltos, Samothrake, Kreta, Kasius in Ägypten, Memphis, Delos, Puteoli und in einigen spanischen Bergstädten.

*

Aber sie wurden noch von Hephaistos übertroffen, der von Ägypten nach Griechenland wanderte und von da zu den Römern (Vulkan), Germanen (Wieland der Schmied) und Slawen gelangte. Überall erscheint er als der hinkende Götze; überall hat man ihm die Kraft der Beine nehmen wollen, um ihn an der Flucht zu hindern. Auf den Schmied hat in der frühen Zeit niemand verzichten wollen und können. Sogar den sehr populären Prometheus-Kult vermochte jene Gottheit nach und nach zurückzudrängen, so daß die Metallarbeiter schließlich von einigen Literaten als Teile jenes Gottes bezeichnet worden sind. Ebenso wurde der Göttin Athene als „Beschützerin der Arbeit“ — besonders von den Schmieden — gehuldet. Am 30. Pyanopsion (Oktober/November) feierte im Altertum die arbeitende Bevölkerung der Unterstadt Athens ihr „Schmiedefest“. Auch die Bergwerkssklaven von Laureion müssen ihr Weihungen dargebracht haben. Jedenfalls fand sich ein Relief-Teil einer Weihinschrift, die der Athene von einem laurischen Bergwerkssklaven Paphlagon gewidmet worden ist.

*

Herakles hatte einen weiten Weg zurückgelegt. In Ägypten entsprach er wahrscheinlich dem ältesten Ammon-Sohn, der unter dem Namen Khunsu als Mondgott verehrt wurde. Der einst von Zeus entrückte (griechische) Heros (Herakles), dessen zwölf Heldentaten in hellenistischer Zeit kanonisiert worden sind, genoß als Symbol der Überwindung von Gefahren ein bedeutendes Ansehen unter den Arbeitern und Handwerkern — und besonders natürlich unter den von ständigen Gefahren unter Tage bedrohten Bergleuten. Wie er den Riesen Antaios besiegte, dem ständig durch die Berührung mit der von Herakles überlisteten Mutter Erde neue Kräfte zuwuchsen, so mag er den Bergarbeitern unter der Erdoberfläche auch als ein Heros und Gott erschienen sein, dem sie sich vertrauensvoll unter Tage überantworten durften.

Im Laureion scheint besonders auch Artemis, die „Göttin des Draußen“, von griechischen Bergleuten verehrt worden zu sein, obwohl sie keine ausgesprochene Gottheit des Bergbaus gewesen war und ebenso im gebirgigen Südosten Attikas als Mitte der — wahrscheinlich altattischen — Kulte anzutreffen gewesen ist.

Die Gottheit, an die sich besonders die zahlreichen kleinasiatischen Bergarbeiter im Laureion wandten, war der als „Sklavengott“ bezeichnete Mondgott Men. Seine eigentliche „Aufgabe“, den Boden vor übermäßiger Trockenheit zu bewahren, die Brunnen zu schützen und die Quellen nicht versiegen zu lassen, ließ sich ohne Veränderung der kennzeichnenden Gottheitsattribute auf den Bergbau übertragen. Der Boden mußte fruchtbar sein und bedurfte der göttlichen Zuneigung. Dem Schutz der Brunnen konnte der Schutz der Bergwerksschächte zugeordnet werden, wie es beispielsweise auch in der babylonisch-assyrischen Religion der Fall war, wo die Metalle als Erdschätze ebenfalls zu Ea, dem Gott der Wassertiefen, in Beziehung gesetzt worden sind.

Wie Men in Kleinasien dafür Sorge zu tragen hatte, daß die Quellen ständig Wasser aus dem Innern der Erde spendeten, so konnten die Bergleute von ihm erbitten, daß er hier die Erdschätze nicht versiegen ließe.

Das wohl älteste Zeugnis des Men-Kultes in Attika, ein dem Ehepaar Mitradates von Thorikos (Ende des 4. bis Anfang des 3. Jahrhunderts v. Chr.) zugeschriebenes Weihrelief, das möglicherweise aus dem Men-Heiligtum von Laureion in das nur 3 km entfernt liegende Thorikos gelangte, zeigt den unter der phrygischen bäuerlichen Bevölkerung (in Kleinasien) als Herr über Himmel und Unterwelt verehrten „Bergmanns“-Gott, wie er auf einem Hahn reitet. Die Inschrift nennt ihn lediglich Men; auf einer um nahezu ein halbes Jahrtausend jüngeren Weihung des Lykiers Xanthos (1. Jahrhundert n. Chr.), eines Sklaven des Orbius, heißt er Men Tyrannos. Von Xanthos wissen wir aus einer Inschrift, daß er Men Tyrannos von seinem als Bergmann verdienten Geld ein Heiligtum errichtete und als Priester des Heiligtums fungierte.

*

Nicht allein auf seiner Hände Kraft vertrauend, hat der griechische Bergmann sich bittend an seine Gottheiten um die Zuteilung reichen Fundglücks gewandt. Auf griechischen bergmännischen Inschriften läßt sich die bergmännische Wunschformel „Glück auf“ im 4. Jahrhundert v. Chr. nachweisen. Mit „Glück auf“ unterschrieben sind die Briefe des auch bergmännisch gebildeten griechischen Philosophen Platon (427 bis 347 v. Chr.) an Dion von Syrakus und an den makedonischen König Perdikkas III. Wenn bislang zwar die Echtheit gerade dieser beiden Briefe nicht nachgewiesen werden konnte, so atmen sie doch Platons Geist. Der in seiner Echtheit unbestrittene 7. Brief aber enthält im Text ebenfalls diese Gruß-Formel, und sie findet sich ebenso auch bei dem griechischen Philosophen Aristoteles (384–322 v. Chr.).

Während das „Glück auf“ bei Platon noch einen allgemeineren — nicht unbedingt bergmännischen — Sinn haben kann, ist es vom Sinngehalt her bei Aristoteles mit dem bergmännischen „Glück auf“ unserer Tage durchaus vergleichbar, das im Jahre 1597 erstmalig in der Literatur aufgetaucht und zunächst noch als allgemeiner Heils-Zuwunsch gemeint ist, 1625 aber bereits als spezifisch bergmännische Grußformel auf Paradedrachten von Bergleuten aus Markirch im Elsaß anzutreffen ist.

Bei Aristoteles bezeichnet die Wunschformel das Glück beim Erlangen von Gütern, welche die Glücksgöttin gewährt, ebenso die glückliche Errettung aus Bedrängnis. Siegfried Lauffer, der das „Glück auf“ auch in antiken griechischen Weiheformeln der Bergwerkssklaven von Laureion nachweist, erklärt: „Glück auf“ (oder zu gutem Glück) bezeichnet „in diesem Fall das ‚Glück‘ des Bergmanns durch Gewinnung reicher Erze in einer fruchtigen Grube oder auch die heile Rückkehr von der Grubenarbeit mit ihren Unfallgefahren.“ Die der Schutzgottheit dargebrachten Weihungen im Sinne einer göttlichen Glücksfügung enthielten zugleich auch den Wunsch der Bergleute nach künftigem Fundglück und dessen Erhaltung.

Diese Studie wurde mit freundlicher Genehmigung des Verlages Kiepenheuer & Witsch, Köln, auszugsweise als erster Vorabdruck aus der ersten Kulturgeschichte des Bergbaus und Hüttenwesens von Dr. Werner Maser veröffentlicht.

'Wallenstein' – ein aktuelles Drama

Einführungen
in Inhalt und Thema
der großangelegten
Eigeninszenierung
der Ruhrfestspiele

Die Ruhrfestspiele 1961 – vom 31. Mai bis zum 16. Juli – unternehmen es, Schillers „Wallenstein“ in allen drei Teilen in einem Zuge aufzuführen. Die „Wallenstein“-Trilogie wird, am Nachmittag um 17 Uhr beginnend, zunächst „Wallensteins Lager“ und nach einer Pause „Die Piccolomini“ spielen; nach einer längeren Unterbrechung (mit der Möglichkeit zu einem Imbiß) wird der dritte Teil des Dramas – „Wallensteins Tod“ – über die Bühne gehen. Gegen 22 Uhr soll die Vorstellung beendet sein. Was im gewöhnlichen Theaterleben technisch kaum darzustellen ist, soll in Recklinghausen – ein Festspiel im wahrsten Sinne des Wortes – Erlebnis werden. Als Spieltage sind jeweils die Freitage, Sonnabende und Sonntage vorgesehen; die Montage bleiben Schülervorstellungen vorbehalten.

Die nebenstehenden Artikel wollen unsere Leser in die Handlung und in die Thematik dieses bekannten Dramas von Friedrich Schiller, das in den Jahren 1797–99 entstand, einführen. Frau Dr. Rothert gibt zunächst einen Überblick über den Handlungsverlauf der Trilogie. Ohne Kenntnis des Inhalts ist es schwer, den inneren Gehalt des Stückes zu erfassen. Um besonders jenen, die die „Wallenstein“-Aufführung in Recklinghausen sehen werden, einen Einblick in die Problemstellung des Stückes zu ermöglichen und die dem Stück innewohnende Aktualität herauszuarbeiten, hat die Redaktion ein Gespräch mit Heinrich Koch geführt, in dem der „Wallenstein“-Regisseur seine Regiekonzeption offenbarte, das Stück neu interpretierte.

Wallensteins Lager

Mit der Persönlichkeit Wallensteins, des großen Feldherrn im Dreißigjährigen Kriege, macht Schiller uns schrittweise bekannt. Wir befinden uns zunächst in seinem Heerlager vor der Stadt Pilsen in Böhmen, wo er im sechzehnten Jahre des großen Krieges seine Regimenter gesammelt hat. Aus dem Munde der Soldaten aller Waffenarten, zusammengeblasen aus aller Herren Ländern, entsteht, ohne daß er selbst auftritt, ein Bild des Feldherrn. Von seinen soldatischen Qualitäten, seinem Genie als Heerführer, seinem raschen Aufstieg aus Kaisers Gnaden vom einfachen Edelmann zum Herzog von Friedland, von seiner Großzügigkeit, seiner Sterngläubigkeit und seiner – „natürlich“ auf einem Teufelspakt beruhenden – Festigkeit gegen feindliche Kugeln hören wir. In den Reden der Soldaten klingt auch schon der Kernpunkt der kommenden Tragödie an: Wallensteins wankendes Verhältnis zum Kaiser. In heftiger Rede und Gegenrede geht es hin und her, wer die Armee zu befehligen habe – der Kaiser oder allein der Wallenstein? Ein kaiserlicher Befehl ist durchgesickert, demzufolge Teile des Heeres nach Flandern abmarschieren sollen. Weil aber die Soldaten genau wissen, daß Wallensteins Macht in der ungebrochenen Schlagkraft der Armee begründet ist und ihrer aller Wohlergehen damit steht und fällt, will man sich gegen die Abkommandierung zur Wehr setzen. Die Männer sehen in Wallenstein ihren Vater, im Lager ihre Heimat; alle Bande an das Stammland, ja an die Religion, um derentwillen der Krieg doch ausgebrochen ist, sind zerrissen. Dagegen kann auch der Kapuziner nichts ausrichten, der in derb-eindringlicher Predigt die kaiserliche, die katholische Sache vertritt. Der Krieg ist zum Selbstzweck geworden, und die Armee droht in Wallensteins Hand zu einem Mittel der Ausübung persönlicher Macht zu werden, die sich staatspolitischen Zielen nicht mehr unterordnen will.

Die Piccolomini

Die Frage „Kaiser oder Wallenstein“ beherrscht auch die Gespräche der Obersten und Generäle. Die bedeutendsten unter ihnen, der alte Octavio und der junge Max Piccolomini, geben dem Stück den Namen. Sie vertreten die beiden Pole, zwischen denen die Handlung sich bewegt. Der Alte hält treu zum Kaiser und ist bereit, seine Freundschaft zu Wallenstein aufzugeben, ja, gegen ihn vorzugehen, wenn er dem Kaiser untreu werden sollte. Max hingegen, von Jugend auf in Wallensteins engster Umgebung lebend, kennt nichts als schrankenlose Verehrung für ihn und will des Vaters Warnungen, ja schließlich seine Beweise für Wallensteins Untreue nicht annehmen. Das ist auch schwer für ihn, denn eben hat er Wallensteins Frau und seine Tochter Thekla aus Kärnten nach Pilsen geleitet, und zwischen den beiden jungen Leuten ist innige Liebe entstanden. – Bedenkenlos zum Herzog haltend, ja, seine ehrgeizigen, um die Krone Böhmens kreisenden Pläne fördernd, lernen wir Illo und Terzky kennen; letzterer ist mit Wallensteins Schwester verheiratet. Die Gräfin Terzky, den hochgreifenden Plänen des Bruders eng verbunden, fördert die Liebe zwischen Max und Thekla, um damit die Piccolomini fest an den Herzog zu binden. – Endlich tritt auch Wallenstein auf; in einer großartigen Szene stehen sich die Gegenspieler gegenüber: der sachlich-nüchterne kaiserliche Beamte Questenberg wirft dem Herzog grobe Abweichungen vom Wege der Wiener Politik vor und fordert Gehorsam; ihm gegenüber steht Wallenstein inmitten seiner Heerführer, erfüllt von unbändigem Stolz. Er glaubt, er könne mit der ihm anvertrauten Heeresmacht dem Kaiser Trotz bieten. – Illo und Terzky gewinnen bei einem Bankett durch Betrug ein bedingungsloses schriftliches Treuebekenntnis der Generäle zum Herzog. Octavio erhält in derselben Nacht Kunde, daß der wallensteinische Unterhändler Sesina mit den Beweisen für den Verrat seines Herrn in kaiser-

liche Hände gefallen ist. Er muß nun gegen Wallenstein handeln und verlangt das gleiche von Max, der damit in schwerste Seelenkämpfe gerät.

Wallensteins Tod

Da nun alle Pläne dem Kaiser offenbar sind, drängen Illo, Terzky und die Gräfin auf offenen Abfall. In einem Selbstgespräch erleben wir Wallensteins Seelenkämpfe mit, die ihn zwischen seinem Ehrgeiz, seinem Willen zur uneingeschränkten Macht und der eingeborenen Treue hin- und herschwanken lassen. Doch der schwedische Unterhändler steht schon vor der Tür, der Pakt wird geschlossen, der Verrat besiegelt. Als Max den Herzog zurückhalten will, ist es zu spät. Die folgenden Auftritte zeigen Schlag auf Schlag, was Wallenstein nie erwartet hätte: den Abfall der meisten seiner Generäle und Regimenter, denen der Treuebruch gegen die kaiserliche Majestät so ungeheuerlich erscheint, daß selbst der Zauber der Persönlichkeit des Herzogs dagegen nicht mehr aufkommt. Am eindringlichsten ist die Szene mit den zehn Kürassieren, die von ihm selbst hören wollen, wo er stehe und – sich abwenden, als sie die Untreue bestätigt finden. Der Versuch, sich der böhmischen Hauptstadt Prag zu versichern, scheitert. Der Kaiser tut den Abtrünnigen in Acht und Bann. Max, im Widerstreit zwischen seiner Verehrung für Wallenstein, seiner Liebe zu dessen Tochter und seinem Abscheu vor dem Verrat, läßt Thekla die Entscheidung; sie fällt sie zugunsten seines reinen Gewissens. So geht auch Max – an der Spitze der Kürassiere. – Der letzte Akt spielt in Eger, wo der Herzog die wenigen Getreuen um sich gesammelt hat. General Butler, nur dem Scheine nach ergeben, übernimmt sein Amt als Vollstrecker des kaiserlichen Willens. Er muß schnell handeln, denn die Schweden rücken heran, um sich mit den Resten der wallensteinischen Streitmacht zu vereinen. Vergebens hat Max versucht, sie niederzuringen, in einem mörderischen Treffen ist er gefallen. Trotz allem glaubt Wallenstein auch jetzt noch, inmitten der düsteren, unheilumwitterten Szenerie, an seinen Stern, der ihn aufs neue emporführen wird. Im Schlafe trifft ihn der Dolch Butlerscher Soldaten.

*

Die nüchterne Inhaltsangabe eines der größten historischen Stücke der Weltliteratur läßt nichts von der feinen Zeichnung der Charaktere, dem spannungssteigernden Aufbau, der dichterischen Sprache ahnen – all dies soll in der Aufführung nahegebracht werden. Sie stellt eine besondere Leistung der Festspielleitung dar, man denke nur an die Größe des Ensembles, an die Unzahl von Proben, die technischen Schwierigkeiten auf der kleinen Bühne, die notwendige Vorsorge für das Publikum.

Dr. L. Rothert

WALLENSTEIN

von Friedrich von Schiller

Inszenierung: Heinrich Koch

Bühnenbild: Franz Mertz

Wallenstein	Bernhard Minetti
Octavio Piccolomini	Mathias Wieman
Max Piccolomini	Martin Benrath
Thekla	Renate Schroeter
Gräfin Terzky	Lola Müthel
Herzogin von Friedland	Ingeborg Egholm
Graf Terzky	Sigfrit Steiner
Isolani	Vasa Hochmann
Buttler	Jochen Brockmann
von Questenberg	Hans Caninenberg
Wrangel	Ulrich Haupt
Gordon	Carl Kuhlmann
Seni	Walter Grüters
Tiefenbach	Hans Reitz
Götz	Ludwig Tiefenbrunner
Deveroux	Ernst Ronnecker
MacDonald	Walo Lüönd
Schwedischer Hauptmann	Michael Heltau
Fräulein Neubrunn	Liselotte Kuschnitzky

Glück winken die Planeten...

Nach einem Gespräch
mit dem
Regisseur Heinrich Koch

In der zur Probephöhne umgebauten Turnhalle des Petrinums zu Recklinghausen sitzen an einem Aprilabend zwei Männer einander gegenüber: der Regisseur der „Wallenstein“-Trilogie Heinrich Koch und der den Max Piccolomini verkörpernde Martin Benrath. Zwei Regieassistenten hören schweigend am Regietisch zu. Alle schauen auf Heinrich Koch, der mit halblauter intensiver Stimme vorliest: „Sechzehn Jahre der Verwüstung, des Raubs, des Elends sind dahingeflohn...“ Mit diesen Worten aus dem Prolog zum „Wallenstein“ hebt am 31. Mai das dramatische Spiel vom Untergang des Feldherrn Albrecht Wallenstein, Herzog von Friedland (1583–1634), im Recklinghäuser Saalbau an. Martin Benrath wird diesen Prolog sprechen — und wir werden ihn auf uns und unsere Zeit beziehen: Just sechzehn Jahre ist es her, daß die Kriegsfurie auch über unser Land gezogen ist. Und wir leben in unsicheren Zeiten...

Heinrich Koch las den Prolog, er las den ersten Teil der Trilogie: „Wallensteins Lager“. Und wie er las, und wie er kommentierte, da begriff man erst, was dieses Stück besagen will. Das ist nicht einfach nur Historie, Sittengemälde aus dem 30jährigen Krieg (1618–1648). Das klang wie eine Schilderung aus dem Milieu der Militärs zu allen Zeiten. Da fehlt es nicht an blutvollem Jargon, an Neuigkeiten und Parolen, die rasch von Mund zu Mund getragen für Lagerstimmung sorgen. Und in der Worte Wechselspiel entsteht auch ein Begriff vom Feldherrn, dessen sich die Phantasie des Lesers stets bemächtigt. Da spricht man von „des Glückes abenteuerlichem Sohn“, den „der Zeiten Gunst emporgetragen“. „Ein Reich von Soldaten wollt er gründen“, heißt es da von ihm, und von sich selber spricht die Soldateska: „Wer anders macht ihn, als seine Soldaten zu dem großmächtigen Potentaten?“ Gewiß, das alles war auf den Herzog von Friedland, den Wallensteiner, gemünzt — und doch, hat es nicht aktuelleren Bezug?

Wer immer in der Schule den „Wallenstein“ hat lesen müssen, wer sich gequält mit seiner Überlänge, der wird ihn hier in Recklinghausen neu erfahren, wird erst erfassen, was er sagen will. Hier wird nicht Reverenz gemacht vor Schillers großer Dichtertat, hier wird ein klassisch' Stück gespielt, interpretiert, als wär's für uns geschrieben — und nicht vor 163 Jahren.

Schillers „Wallenstein“-Trilogie, die in den Jahren 1797/99 — nach mehrjähriger Vorbereitung — entstand, ist nicht als Thesen- oder Lehrstück konzipiert. Den Dichter reizte die historische Vorlage, die ihm reichlich Stoff zu einem dramatischen Konflikt zu enthalten schienen. Ihm kam es darauf an, im geschichtlichen Ablauf eine vom Wandel der Zeiten nicht berührbare, schicksalsbedingte Unabwendbarkeit sichtbar zu machen; trotz oder gerade in ihrer zeitbedingten Eigentümlichkeit sollte die politische Verstrickung der Hauptakteure zum Bild des menschlichen Daseins schlechthin werden. Angelegt auf fünf Akte weitete sich die Arbeit immer stärker aus, so daß schließlich eine Trilogie nebst einem Prolog daraus wurde. Da die Spieldauer des gesamten Werkes an sieben Stunden heranreicht, wird sie zumeist in zwei Teilen (Prolog, „Lager“, „Piccolomini“ und „Wallensteins Tod“) aufgeführt. Allerdings hat schon Schiller die Aufführung der ganzen Trilogie für möglich gehalten, mehr noch, er hat

für diesen Fall eigene Regieanweisungen und Streichungen verfügt (dabei fällt das „Lager“ fort), die eine Spieldauer von nur mehr etwa vier Stunden vorsehen. Auch Heinrich Koch hat sich in seiner Recklinghäuser Inszenierung stark an den Regieanweisungen und Streichungsvorschlägen Schillers orientiert, doch hat er sich nicht dazu entschließen können, das in Milieu und Handlung einführende „Lager“ ganz wegzulassen. Wer einen Blick in das eingestrichene Textbuch für die Recklinghäuser Aufführung hat tun können, sieht sofort, daß die überlegte Straffung des Textes weder dem Ablauf der Handlung noch gar dem Verständnis der Problematik des Stückes abträglich ist. Heinrich Koch, der auch sein eigener Dramaturg war, meinte hierzu, daß es eine Frage des künstlerischen Gewissens sei, wieweit die Freiheit des Dramaturgen gehen dürfe, den Text des Autors zu kürzen.

*

Der „Wallenstein“ ist abermals ein Stück zum Thema „Macht und Machtmißbrauch“. Wer das Theaterprogramm der Ruhrfestspiele über die Jahre zurückverfolgt, wird feststellen, daß gerade dieses Thema immer wieder das zentrale Anliegen der Festspielleitung war — und auch wohl künftig sein wird. Wir erinnern uns noch der „Macbeth“-Inszenierung im vergangenen Jahr, in der ebenfalls der Gewinn der Macht die Lockung zu ihrem Mißbrauch in sich schloß (vgl. WZ 7/60). Doch war es dort das psychologische Moment, das den Dichter Shakespeare interessierte, so reizte Schiller das politische Spiel der Kräfte um die Macht. Doch wie sehr sich eigentlich die Problematik beider Stücke auf einen Nenner bringen läßt, sagt Schiller selbst in einem Brief an Goethe: „Das eigene Schicksal thut noch zu wenig und der eigene Fehler des Helden (Wallenstein; Anm. d. Red.) noch zu viel zu seinem Unglück. Mich tröstet hier aber einigermaßen das Beyspiel des Macbeth, wo das Schicksal ebenfalls weit weniger Schuld hat als der Mensch, daß er zu Grunde geht...“

*

Es scheint uns eine gute Fügung daß Heinrich Koch, der im vergangenen Jahr den „Macbeth“ mit großem Erfolg in Szene setzte, in diesem Jahr den „Wallenstein“ für uns interpretiert, gleichen sich doch die Themen, wenn auch unter verschiedenen Aspekten.

Hier Heinrich Kochs Konzept für die Einstudierung des „Wallenstein“: Er will das Stück ausdrücklich „auf den Nerv“ inszenieren, d. h. das ihm innewohnende politisch-militärische Klima soll so herausgearbeitet werden, daß wir in Wallenstein alle jene Männer in der Geschichte wiedererkennen können, denen die vom Schicksal verliehene militärische oder politische Macht durch eigene Hybris, durch die Verblendung zum Unheil ausschlug, und die damit auch ihre Untertanen in den unheilvollen Strudel der Ereignisse mit hineinrissen. Hier liegt die Zeitnähe dieses Stückes, bedenken wir nur unsere selbst erlebte — fast noch gegenwärtige — Vergangenheit.

„Wer Augen und wer Ohren hat, zu sehen und zu hören, der begreift die Aktualität des Stückes, dem wird deutlich, welch' Instrument politischer Bewußtseinsbildung ihm zu eigen ist.“ So der Regisseur.

*

Wallenstein und Octavio sind die eigentlichen Gegenspieler des Stückes. Wallenstein, der berühmte Feldherr, erscheint uns, indem er die Sache des Kaisers — unter dessen Fahne er Krieg führt — verrät und samt der Armee zum Feind — den Protestanten — überwechseln will — weil's seinem eigenen Vorteil dienlich ist — als Zerberber der konventionellen Ordnung.

In Octavio dagegen, des Wallenstein engstem Vertrauten, sehen wir den Bewahrer, der den Freund verrät — verraten muß — um einer höheren Ordnung — um des Treueids zum Kaiser — willen; eine in der Pflichtauffassung gradlinige, überkommenen Treu- und Ehrbegriffen fest verhaftete Gestalt.

Die Interpretation dieser beiden Figuren erhellt das Regiekonzept des Regisseurs: Für Heinrich Koch ist Wallenstein ein Mann von hoher politischer und militärischer Begabung, der jedoch die ihm gegebene Macht mißbraucht. Wohl wissend um die eigene Macht, entzieht er sich dennoch der aus ihr entspringenden Verpflichtung gegenüber seinem Kaiser und dem Reich. Zu sehr fühlt er sich Feldherr — Herr — von eigenen Gnaden, verdankt doch seiner Kriegskunst — wie er meint — der Kaiser alles. „Es macht mir Freude, meine Macht zu kennen“, sagt Wallenstein einmal, und von hier ist es ihm nur noch ein knapper Schritt zum hochgesteckten Ziel: zum Griff nach einer eigenen Krone, zur Gründung einer Dynastie.

Wohl sieht Wallenstein das kriegsgeplagte, aus vielen Wunden blutende Land, wohl spricht er vom „furchtbaren Krieg“, doch nur durch Krieg kann er den eigenen Ehrgeiz stillen. So bleiben seine hehren Worte von einem befriedeten Deutschland, von Europa gar, bloße Demagogie. Die echte Chance, in selbstloser Erfüllung seiner Mission dem Land den Frieden zu schenken, läßt er vorübergehen, erliegt den Verlockungen einer selbstischen Hausmachtspolitik. Ist das ein großer Mann?

Wohl ist er hoch begabt, doch ist er innerlich zerrissen, er zaudert dann, wenn rasch gehandelt werden muß. Sein Krieg in Kaisers Auftrag wird zur lauen Plänkelei, und auch der Eidbruch gegenüber seinem Kaiser, der Verrat, muß scheitern, weil er zögernd die rechte Stunde ließ verstreichen.

Und so schwankend zwischen Recht und Unrecht, zwischen legitimer politischer Machtausübung und selbstischem, also persönlichem Machtmißbrauch, vertraut er sein Schicksal den Sternen an, flüchtet sich in die Astrologie, die Sterndeuterei. Seit Regensburg — wo Jahre zuvor ein Fürstentag den sieggewohnten, dann glücklos kämpfenden Wallenstein von seinem Kommando über die Kaisertruppen abgesetzt, „floh ihn die Ruh“, wendet er sein Herz den dunklen Künsten zu.

Der astrologische Komplex im „Wallenstein“ wird uns zu einem Schlüssel zu der Persönlichkeit des Feldherrn. Die Astrologie lief für Wallenstein zu einer „Auskunftei im Metaphysischen“, wie es der Regisseur bezeichnet; „Die Sterne lügen nicht“, meint Wallenstein und erwartet seine Stunde. Unerreichbar jedem menschlichen Rat, befragt er die Sterne, will die ihm günstige Konstellation erzwingen. Für diesen Mann „einsamer Entschlüsse“ werden so die Menschen nur zu Figuren auf dem Schachbrett der Macht; er setzt die Steine, wie es ihm gefällt, wie es die Sterne scheinbar fordern. „So hast du stets dein Spiel mit uns getrieben“, meint ein enttäuschter Freund.

Doch ungestraft versucht man nicht das Schicksal: als die Konstellation der Himmelskörper am günstigsten ihm deutet, da bricht das Unheil über Wallenstein herein. Oh, Ironie des Schicksals: Der Mächtige, der seine Freunde nie teilhaben ließ an seiner Himmelskenntnis, der niemals hörte eines anderen Rat, ist nun allein in jener letzten Stunde, da sein Stern unwiderstehlich sinken muß.

Nichts Großes also bleibt an der Gestalt des unschlüssigen Intriganten Wallenstein: Machtgier, selbstischer Ehrgeiz, gepaart mit Menschenverachtung und Demagogie machen ihn zu einem Verräter an der Ordnung, zu einem schwachen Menschen, dem tiefe Einsicht erst in später Stunde kam.

Kaum ein anderer Schauspieler deutscher Sprache vermöchte der Gestalt des Wallenstein so treffend die schillernde Persönlichkeit zu leihen wie Bernhard Minetti, der also in Recklinghausen die Titelrolle spielen wird.

*

Wallenstein gegenüber tritt Octavio Piccolomini, gleichsam ein dramaturgisches Gegengewicht zur Titelfigur. Als Hüter der Ordnung, der den Verrat des Wallenstein am Kaiser nicht billigen kann, ist sein Einfluß auf die Gesche-

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 14

Zivil- courage

Von Hellmut Holthaus

Dionysos, der Tyrann von Syrakus, der sich für einen Dichter hielt, hatte ein neues Gedicht gemacht und fragte den Dichter Philoxenos um sein Urteil. „Es taugt nichts“, sagt dieser wahrheitsgemäß. Dionysos schickte ihn dafür in die Latomien. Das waren große Steinbrüche, die als Gefangenlager dienten, ein mörderischer Aufenthalt. Nach einiger Zeit ließ der Tyrann den Dichter wiederum rufen und las ihm wieder etwas vor. Nicht lange, da erhob sich Philoxenos und wandte sich zum Gehen. „Wohin?“ fragte Dionysos. „Wieder in die Latomien“, antwortete Philoxenos.

Der Mann hatte zweierlei: Schlagfertigkeit und Zivilcourage; von dieser sogar zu viel. Viel zu viel! Hätte Adolf Hitler sich nicht nur für den größten Feldherrn aller Zeiten oder Gröfaz, sondern auch den größten Dichter aller Zeiten gehalten, ich hätte mich gehütet, ihm den Grödz auszureden. Hätte ich das Pech gehabt, in die

Reichskanzlei befohlen und mit seinem neuesten Dichtwerk bewirtet zu werden, ich hätte mit Begeisterung gelogen, es sei wunderbar, und ich glaube nicht, daß mir das jemand übelnimmt. Eine Wahrheit, für die man Freiheit, Leib und Leben aufs Spiel setzt, muß schon eine große und erhabene Wahrheit sein. Zum Glück stellt Gott, der unsere Schwachheit kennt, die wenigsten von uns auf eine solche Probe. Die Zivilcourage, die das Leben uns abverlangt, geht für gewöhnlich nicht ans Leben und kostet nicht mehr, als jedermann bezahlen kann. Um so erstaunlicher, daß man ihr so selten begegnet. Sie kommt sprachlich aus dem Französischen. Soll man Schlüsse daraus ziehen, daß wir den Ausdruck importieren mußten? Ich will mich nicht weiter darauf einlassen, die Völkerpsychologie ist ein Maquis voller Irrwege und Dornbüsche.

Civis ist der Bürger, die Zivilcourage also der bürgerliche Mut. Gemeint ist damit ursprünglich der persönliche Mut außerhalb des Schlachtfeldes, wie die Wörterbücher erklären. Aber was heißt das? Mut ist immer persönlich, unpersönlichen Mut gibt es nicht, kollektiver Mut, Mut auf Kommando ist kein Mut, sondern eine Besessenheit, ein Rausch, eine dumpfe Panik nach vorn. Schillers „Wohlauf Kameraden“ ist schön, aber nicht richtig. Nicht im Felde ist der Mann noch was wert, wird noch das Herze gewogen, sondern im zivilen Leben, in der Freiheit des einzelnen innerhalb einer freien Gesellschaft. Das heißt nicht, daß nicht auch im Kriege Raum wäre für Mut, für mutige Taten. Aber dann handelt es sich um Zivilcourage, das Herz des Bürgers unter der Uniform. Zivilcourage ist der Mut schlechthin.

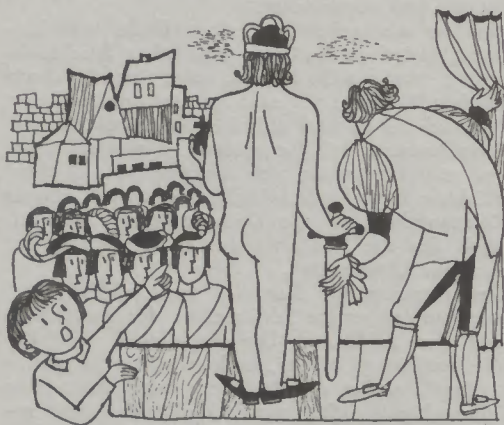
Nicht der Soldat allein, der Bürger allein ist der freie Mann. Seine Zivilcourage stellt sich der Autorität und tritt ihr entgegen, wo es nötig ist. Dies wiederum heißt nicht, daß es schon Zivilcourage wäre, der Autorität entgegenzutreten. Zivilcourage kann auch sein, die Autorität in Schutz zu nehmen, dann nämlich, wenn es Mode geworden ist, sie zu kritisieren, zu verleumden und anzugreifen, ein wegen seiner Wohlfeilheit und oft auch Grausamkeit im Staate wie in der Schulkasse beliebtes Amüsement. Näher besehen, ist es also doch wieder die Autorität, mit der auch hier die Zivilcourage es aufnimmt — die der unkritischen Masse. Immer ist es die

Autorität, an der Zivilcourage sich bewährt, wobei sie es in der anonymen Autorität mit einem gefährlicheren Gegner zu tun hat als in der persönlichen, denn in einem freien Lande ist jene despotischer als diese. Es ist weniger riskant zu erklären, der Kanzler taue nichts, als die moderne Musik oder Kirchenbaukunst. Die Anonyma des Zeitgeistes sind schwerer zu fassen, dafür aber vielärmer und unversöhnlicher. In Andersens Märchen von des Kaisers neuen Kleidern hätten wir das schönste Beispiel von Zivilcourage, wenn... aber ich will die Geschichte erst noch einmal ins Gedächtnis zurückrufen. Die Schneider hatten es fertiggebracht, alle Welt davon zu überzeugen, daß die Kleider so unglaublich fein wären, daß Dummköpfe sie überhaupt nicht sehen könnten. In Wirklichkeit bestanden sie aus nichts, und als der Kaiser sich in ihnen dem Volk vorstellte, war er nackt. Aber das sagte weder er selbst noch sonst jemand, denn niemand wollte ein Dummkopf sein, und alle rühmten die herrlichen neuen Kleider. Nur ein kleiner Junge rief: „Er hat ja gar nichts an!“

Das war die Stimme der Unschuld, und eben deshalb nicht die der Zivilcourage. Von denen, die das Tabu kannten, tat nicht einer den Mund auf. In sklavischer Furcht, geduckt vor der Autorität der allgemeinen Ideologie, nahmen sie es widerspruchslos an. Und das ist ein Schauspiel, das wir noch alle Tage besehen können. Überall im öffentlichen Leben, in Politik, Wirtschaft und Kultur hängen Kleider aus jener Werkstatt, selten hört man einmal das Lachen eines Mannes, der zugefaßt hat und nichts in der Hand behält. Eigenes Urteil, Zutrauen dazu und Standfestigkeit sind seltene Tugenden.

Aber ohne Zivilcourage lebt die Freiheit nicht lange, muß sie ersticken unter dem Druck gebrauchsfertiger Massenmeinungen, tyrannischer Gruppenformeln und quallenhafter Tabus. Zivilcourage ist die erste Bürgerpflicht. Die Ruhe ist es nur im Kommandostaat.

Ein Land, in dem Zivilcourage möglich ist, kann kein schlechtes Land sein. Es muß ein freies Land sein, das Achtung und sogar Liebe verdient. Die gedankenlosen Schwätzer, die die tafelfertigen Dosenmeinungen aufwärmen und ihren Geist mit faden Schnellgerichten füttern, pflegen zu sagen, die westliche Welt hätte keine Ideale. Hier ist eines: Zivilcourage.



Glück winken die Planeten...

Fortsetzung von Seite 13

nisse evolutionär; nicht Rebellion betreibt er „in tyrannos“, sondern Konspiration gegen Wallenstein — im Auftrage des Kaisers, aber auch dem eigenen Gewissen folgend, selbst um den Preis einer jahrzehntelangen Freundschaft zu seinem Feldherrn. „Es gibt noch höheren Wert, mein Sohn, als kriegerischen“, sagt einmal Octavio zu seinem Sohne Max, und ebenfalls zu diesem meint Questenberg, des Kaisers Abgesandter: „Oh, hören Sie den Vater... der ein Held ist und ein Mensch zugleich.“

Und dieser Akzent auch ist es, der Heinrich Koch bestimmte, die Rolle mit Mathias Wieman zu besetzen, einem Schauspieler, dem man den falschen Intriganten nicht glauben würde, als der Octavio ob seines Verrats am Freunde Wallenstein immer wieder gesehen wird.

Interessant ist in diesem Zusammenhang übrigens, was Schiller selbst über die Figur des Octavio an einen zeitgenössischen Theaterkritiker schreibt: „So lag es nicht in meiner Absicht... daß man sich Octavio Piccolomini als einen gar so schlimmen Mann, als einen Buben vorstellen sollte. In meinem Stück ist er das nie, er ist sogar ein ziemlich rechtlicher Mann, nach dem Weltbegriff, und die Schändlichkeit, die er begeht, sehen wir auf jedem Welttheater von Personen wiederholt, die, so wie er, von Recht und Pflicht strenge Begriffe haben. Er wählt zwar ein schlechtes Mittel, aber er verfolgt einen guten Zweck. Er will den Staat retten, er will seinem Kaiser dienen, den er nächst Gott als den höchsten Gegenstand

aller Pflichten betrachtet. Er verrät einen Freund, der ihm vertraut, aber dieser Freund ist ein Verräter seines Kaisers und in seinen Augen zugleich ein Unsinniger.“ Wer will, kann hierin eine gewisse Parallele zu den Geschehnissen am 20. Juli 1944 erblicken.

*

In einem eigenen Universum inmitten des politischen Intrigenspiels um Macht und Treueid lebt das Liebespaar Max Piccolomini und Wallensteins Tochter Thekla. In der Liebeshandlung entdeckt uns Schiller jene hohen, hehren Werte, die in der Schändlichkeit des Krieges, in dem damit einhergehenden Verfall jeglicher Moral stets zu zerbrechen drohen: Frieden und Gesittung, Lauterkeit und Andacht.

Das tiefe Gefühl, die innige Verbundenheit der vom Schicksal füreinander Bestimmten triumphiert auch in der Stunde der Bewährung über den Unstern der Unvereinbarkeit von Glück und Gewissenpflicht. „Wie du dir selbst getreu bleibst, bist du's mir. Uns trennt das Schicksal, unsere Herzen bleiben einig“, spricht Thekla ihrem Max den Abschiedstrost. Max bleibt dem Kaiser treu, bricht mit dem Wallensteiner, den er geliebt wie einen Vater; doch auch dem Vater kann er nicht verzeihen, daß er den Wallenstein so schändlich hat verraten (im Vater-Sohn-Konflikt mündet die Liebeshandlung in die politische ein!). So bleibt er schließlich nur dem Kaiser treu — und seiner Liebe, die nun auf ewig unerfüllbar bleiben muß. Er sucht den Schlachtentod, den inneren Konflikten zu entfliehen.

Die Besetzung dieser beiden Rollen mit Martin

Benrath und Renate Schroeter deutet auf die herbe Frische hin, die Heinrich Koch der Liebeshandlung geben will. Durch konsequentes Einstreichen des Textes hat das Liebesduett viel von seiner uns nicht mehr ansprechenden romantischen Verklärung verloren, steht nun in klarer Beziehung zu den Gefühlen unserer heutigen Jugend.

*

Diese kurze Skizzierung der Hauptcharaktere soll genügen, um das Regiekonzept Heinrich Kochs sichtbar zu machen. Wir sagten, daß der „Wallenstein“ nicht als Thesen- oder Lehrstück konzipiert wurde. Schiller dachte es sich zunächst als eine Art Sitten- und Historien-gemälde aus dem 30jährigen Krieg. Aber Schiller wäre kein Dichter gewesen, hätte er dem Stück nicht manches mitgegeben, das uns in zeitgemäßer Einstudierung auch — oder gerade heute noch eine aktuelle Lehre zu vermitteln wüßte.

Zwischen den beiden Zitaten: „Glück winken die Planeten dir herunter und rufen: es ist an der Zeit...“ und „Oh, was ist Menschengröße! Zum Fallstrick ward ihm seine Macht“ liegt nicht allein das Schicksal Wallensteins beschlossen. Es ist das Schicksal aller, die unbotmäßig ihnen anvertraute Macht mißbrauchen. Die ultima ratio solcher Volksverderber ist blutig, zynisch fast: „So hab' ich mit eigenem Netz verderblich mich umstrickt, und nur Gewalttat kann es reißen lösen.“ Grause Parallele zu unserer noch lebendigen Vergangenheit, schicksalsschwere Mahnung jenen, die noch Geschichte machen wollen.

Heiko Philipp

Marxismus - Leninismus

Ruhrstahler diskutierten im Schloß Friedewald

Die Evangelische Sozialakademie Friedewald (vgl. WZ 4/61) führte vom 13.-18. März ein Seminar für Arbeiter und Angestellte durch, dessen Thema so interessant war, daß wir den Bericht eines Seminar-Teilnehmers der Henrichshütte darüber nachfolgend abgedruckt haben:

Wohl jeder der 38 Teilnehmer – Arbeiter und Angestellte aus dem gesamten Bundesgebiet, darunter 7 Mitarbeiter der Ruhrstahl AG – wird mit gespannten Erwartungen an die in dem Seminar zur Erörterung stehenden Fragen herangegangen sein, handelte es sich doch um allgemein stark interessierende Probleme unserer heutigen politischen, wirtschaftlichen und weltanschaulichen Situation.

Zunächst war man überrascht von dem freundlichen Empfang und der guten Unterbringung in dem mit allem neuzeitlichen Komfort ausgestatteten, idyllisch auf den Höhen des Westerwaldes gelegenen Renaissance-Schloßchen, das etwa ausgangs des 15. Jahrhunderts von den Grafen zu Sayn auf den Resten einer mittelalterlichen Burg erbaut wurde.

Schon nach dem ersten der insgesamt 12 Vorträge, in denen sich namhafte evangelische Theologen der modernen Geistesrichtung mit anerkannten Wirtschaftsexperten als Referenten ablösten, hatte man erkannt, mit welcher Intensität die angeschnittenen Themen behandelt wurden. Jeder Teilnehmer spürte, daß es den Vortragenden darauf ankam, ein wirklich objektives Bild zu vermitteln und nicht mit Phrasen und Kirchenpropaganda den Kommunismus oder die moralischen Verfallserscheinungen der heutigen Welt in Grund und Boden zu verdammen, ohne einen Weg der Besserung der Lage aufzuzeigen.

Bekanntlich kann man nicht, wenn man eine Abwehrstellung gegen ein herrschendes System einnimmt, dieses einfach als nicht gegeben betrachten, man muß sich vielmehr eingehend mit dem Wesen, der Entstehung und Entwicklung dieses Systems befassen, um so den Ansatzpunkt zu einer geistigen Auseinandersetzung zu finden.

Betrachtet man die Wandlung der ursprünglichen Theorien von Marx/Engels über Lenin zu Stalin und Chruschtschow, so wird man feststellen können, daß von den meisten marxistischen Ideen nicht mehr allzuviel übriggeblieben ist. Als Beispiel diene nur die von Marx aufgestellte Behauptung, der bei wachsender Industrialisierung immer schärfer auftretende Gegensatz zwischen den Kapitalisten, d. h. also den Besitzern der Produktionsmittel, und der wachsenden Menge der Proletarier, d. h. der Arbeitnehmer, führe zwangsläufig zum beiderseitigen Untergang, verbunden mit einer

Revolution und anschließenden Diktatur des Proletariats. Die Unhaltbarkeit dieser These zeigt sich schon daran, daß selbst die offizielle Version der kommunistischen Literatur heute nur noch von einer Möglichkeit dieser Entwicklung spricht.

Es sei zur Entschuldigung von Marx gesagt, daß er zu seiner Zeit wohl kaum den ungeheuren wirtschaftlichen Aufschwung sowohl der Großindustrie als auch des Mittelstandes, der zu neuer Blüte emporwuchs, voraussehen konnte. Hinzu kommt, daß die für einen rein kapitalistischen Industriestaat gedachten Theorien bislang nur in einem reinen Agrarstaat – Rußland 1917 – zur praktischen Anwendung gelangten. Die dortigen Verhältnisse entsprachen indes nicht den Voraussetzungen der Marxschen Theorie.

Der marxistischen Theorie zufolge mußte jeglicher Privatbesitz in Gemeineigentum übergehen. Man schritt also zunächst in Rußland zur Bildung von Kolchosen, die man für die produktivste landwirtschaftliche Betriebsform ansah. Auch die schon vorhandenen und neu errichteten Industriebetriebe gingen in das Eigentum des Staates über. Die gesamte Wirtschaftsplanung und -leitung lag in den Händen eines kleinen Führungsgremiums, dem die gesamte Verantwortung übertragen war. Diese Zentralisierung der Wirtschaft konnte nicht zu dem gewünschten Erfolg führen. Aus dieser Erkenntnis heraus ist der Schritt Chruschtschows vor einigen Jahren zu verstehen, den regionalen Wirtschaftsräten mehr Verantwortung zu übertragen und damit mehr Initiative auf der unteren Ebene hervorzurufen, als zwingende Notwendigkeit und als Eingeständnis des Versagens der zentralistischen Planwirtschaft.

Die wirtschaftsstrukturelle Umwandlung Rußlands vom Agrarstaat über die Schwerindustrie zur feinmechanischen Industrie sowie die Forcierung der wissenschaftlichen Arbeit setzen außerdem einen höheren Lebensstandard – verbunden mit größerer individueller Freiheit – voraus. Diese Entwicklung könne, so folgerte ein Vortragender, in näherer Zukunft zu einer Annäherung und letzten Endes zu einer Einigung zwischen der östlichen und westlichen Lebensform führen.

Man dürfe jedoch nicht das gespannte Verhältnis zwischen Rotchina, das seine imperialistischen Ziele heute offen zugibt, und Rußland, das in seiner gesamten Entwicklung schon einen Schritt weiter sei, unberücksichtigt lassen. Diese unübersehbaren Spannungen seien als das größte Hindernis auf dem Wege zu einer ost-westlichen Entspannung anzusehen.

Die Gefahr der kommunistischen Einflußnahme in den Ländern des neutralen afro-asiatischen Staatenblocks unter Führung Indiens sei nicht so groß, wie in westlichen Kreisen oft angenommen werde, führte der Referent weiter aus.

Man sei dort genauestens über die wahren Ziele Rußlands, dessen asiatische Bevölkerungsteile von der kommunistischen weißen Führungsschicht rücksichtslos unterdrückt werden, und der Eroberungspolitik Rotchinas, das gerade in der letzten Zeit durch Zwischenfälle an der indisch-chinesischen Grenze bewiesen hat, welche „friedlichen“ Absichten es verfolgt, orientiert. Man sollte nicht annehmen, daß die gerade aus dem Kolonialismus entlassenen Völker ihre eben gewonnene Freiheit so leichtfertig aufs Spiel setzen werden. Außerdem sehe man die kommunistische Ideologie letzten Endes doch als europäisches Gedankengut an, von dessen Einflüssen man sich – schon um der eigenen meist Jahrtausende alten Kultur willen – möglichst freihalten will.

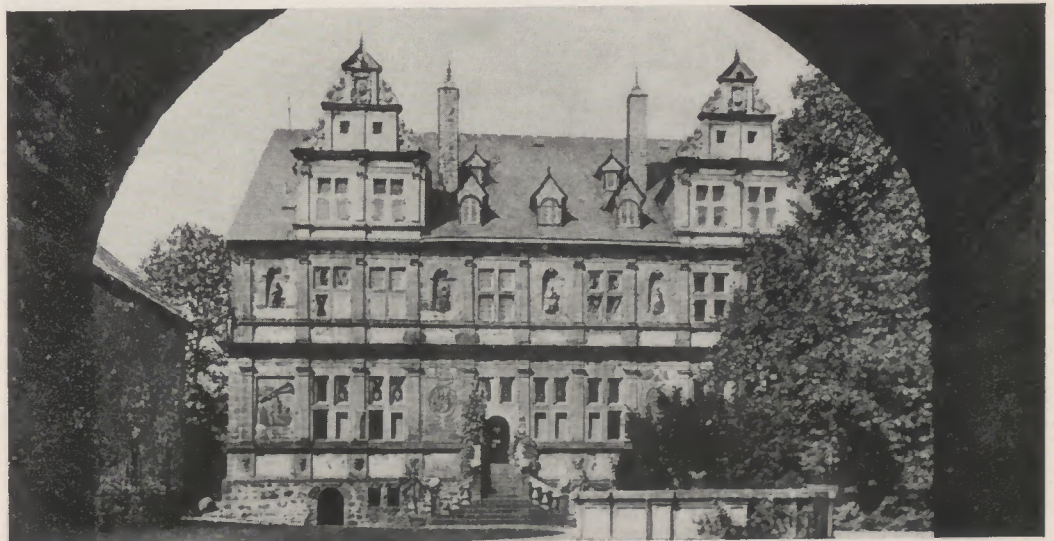
Der Westen dürfe nun natürlich nicht auf Grund dieser Einsicht in seinen Bemühungen um eine wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung in diesen Ländern nachlassen. Allerdings müsse man sich darüber im klaren sein, daß die geleistete und noch zu leistende Wirtschaftshilfe mehr oder weniger als Wiedergutmachung für die wirtschaftliche Ausbeutung während der Kolonialzeit angesehen werde.

Neben diesen Bestrebungen müsse man vor allem im Westen eine neue moralische Einstellung gegenüber der fortgeschrittenen Technisierung finden. Der Mensch dürfe sich nicht von den Errungenschaften der modernen Technik beherrschen lassen. Allerdings ließe sich dieses Ziel nicht etwa durch die radikale Forderung gewisser kirchlicher Kreise auf strikte Einhaltung der Sonntagsruhe beispielsweise in der eischaffenden Industrie erreichen; vielmehr komme es darauf an, den dort arbeitenden Menschen zu einer angemessenen Freizeit zu verhelfen. Die technische und damit schrittweise gleichzeitige soziale Neuorientierung dürfe sich nur ohne Zwang vollziehen.

Bei einem allgemeinen Streben nach einer moralischen Aufwärtsentwicklung könne natürlich auch die Kirche nicht abseitsstehen. Man sei sich aber bewußt, daß die heute geläufige Form der Religionsausübung weite Kreise nicht mehr anspreche. Der Mensch müsse auch in religiöser Hinsicht aus seiner Passivität hervorgeholt werden. Diese Umstellung werde sich nicht von heute auf morgen verwirklichen lassen. Bei allgemeiner Beachtung der Moralgesetze, die ja in der christlichen Lehre verankert seien, könne das Ziel jedoch schneller erreicht werden.

Abschließend kann gesagt werden, daß diese Vortragsreihe, die hier inhaltlich nur zusammengefaßt wiedergegeben werden konnte, viele neue Erkenntnisse und Eindrücke vermittelte, die durch anschließende offene und ungezwungene Diskussionen noch vertieft wurden.

Hans Dörper, Henrichshütte



Unter der Rheinstahl-Fahne

**Ruhrstahl
auf der
Hannover-Messe**

Wer sich einen geschlossenen Überblick über den derzeitigen technischen Stand der Investitionsgüterindustrie Westdeutschlands verschaffen wollte, der hatte hierzu auf der Deutschen Industrie-Messe in Hannover vom 30. April bis 9. Mai Gelegenheit. Über 4000 westdeutsche und fast 1100 ausländische Aussteller – vornehmlich der Investitionsgüterbranchen und einiger besonders exportorientierter Konsumgüterzweige – vermittelten auf dem über 500 000 qm großen Ausstellungsgelände dem Fachmann wie dem Laien gleichermaßen einen nachhaltigen Eindruck von der Leistungsfähigkeit moderner Technik.

Doch die Hannover-Messe ist mehr als bloße technische Monstreschau, sie ist eine Exportmesse von internationalem Rang. Wer hier ausstellt, der denkt nicht allein in den begrenzten Bereichen des Binnenhandels, der produziert für den Weltmarkt.

*

Schon frühzeitig hatten die Rheinischen Stahlwerke, unsere Muttergesellschaft, die Möglichkeiten dieser Messe erkannt. Sie errichteten vor Jahren schon auf dem Freigelände – am Ende der „Stahlstraße“ – einen eigenwillig konstruierten Messepavillon, um den sie alljährlich einen repräsentativen Querschnitt aus dem Fertigungsprogramm der unter dem Rheinstahl-Zeichen zusammengeschlossenen Werke versammeln.

Unter der Vielzahl der durchweg gewichtigen „Visitenkarten“ der Rheinstahl-Werke interessieren uns natürlich die Ausstellungsstücke aus den Betrieben der Ruhrstahl am meisten: Mit der größten geschmiedeten Stützwalze der Welt bewies die Henrichshütte auf der Hannover-Messe erneut ihre Leistungsfähigkeit in der Herstellung schwerster Schmiedestücke. Die 120 t schwere Walze (Gesamtlänge 8,8 m; Ballendurchmesser 1,8 m) war seinerzeit für das 4,2-m-Grobblechwalzwerk der Henrichshütte gefertigt worden und hat seit dessen Inbetriebnahme 1956 rund 1,2 Mill. t Grobbleche gewalzt.

Weiter stellte die Henrichshütte die fünfte Turbinenwelle für das Kraftwerk Wanapum (USA) aus, die ein Gewicht von 80 t hat; das 7,65 m lange Werkstück ist aus einem 200-t-Block geschmiedet. Die Leistung, die die Welle in einer Kaplan-Turbine übertragen muß, beträgt 121 500 PS.

Neben Schmiedestücken wurden Gußstücke, wie das 42 t schwere Kopfstück für eine Karoseriepresse und Stahlblech/Stahlguß- und Schweißkonstruktionen von den zahlreichen Besuchern besonders beachtet. Von speziellem Interesse war auch ein 11 m langer Spezialbehälter für den Transport von Natrium-Metall mit Ölumlauferheizung.

Verschiedene andere interessante Ruhrstahl-Erzeugnisse, etwa kleinere Walzen, Zahnkränze, Vorschweißflansche, Gesenke u. a. gingen etwas in der Vielzahl der von anderen Rheinstahl-Werken ausgestellten Werkstücke unter. Andererseits: nichts mochte die ganze

Spannweite der unter dem Rheinstahl-Zeichen zusammengefaßten Unternehmen sinnfälliger machen, als die vielgestaltige Schau ihrer Erzeugnisse.

Da die gläserne Ausstellungshalle auf dem Rheinstahl-Gemeinschaftsstand abgerissen worden ist und nun sämtliche Ausstellungsstücke im Freien rund um den Pavillon aufgestellt wurden, fehlte der Rheinstahl-Schau in diesem Jahr ein wenig die bisher gewohnte und auch den Messebesuchern geläufige Gliederung. Dennoch verfehlten die Ausstellungsstücke nicht ihren Eindruck auf die zahlreichen ausländischen, vor allem exotischen Wirtschaftsdelegationen, die dem Rheinstahl-Gemeinschaftsstand einen Besuch abstatteten.

Das Annener Gussstahlwerk, Abteilung Ruhrpumpen, zeigte in der neuen Messehalle 16c einen interessanten Ausschnitt aus seinem vielseitigen Pumpenbauprogramm. Den modern gestalteten Stand beherrschte eine fast 12 m hohe einstufige Rohrschraubenpumpe zur Förderung von Regenwasser, die mit einer Förderhöhe von 9 m WS und einer Fördermenge von 3600 m³/h viele Besucher beeindruckte. Von besonderem Interesse für Fachleute war ein von Ruhrpumpen entwickelter Pumpenprüfstand zur elektronischen Aufschreibung von beim Pumpenbetrieb auftretenden Axial- und Radialkräften; zur Demonstration dieser Anlage war eine einstufige Heißwasser-Umwälzpumpe angeschlossen.

*

Die Technische Messe in Hannover ist nicht nur ein überdimensionaler Investitionsgütermarkt, auf dem sich Käufer und Verkäufer aus aller Welt ein geschäftiges Stelldichein geben; diese Messe ist – mehr als andere – auch ein Forum der Wirtschaftspolitik.

So nahm Bundeswirtschaftsminister Erhard am 30. April Gelegenheit, vor den in Hannover versammelten Männern der Industrie eine vorläufige Bilanz der vor Wochen heißdiskutierten Aufwertung der D-Mark zu ziehen. Erhard hielt zwar die Veränderung des Wechselkurses nicht für ein Konjunkturlenkungsinstrument, das man beliebig manipulieren könne, doch sprach er die Überzeugung aus, daß die Aufwertung der D-Mark um 5% die richtige Dosierung für die westdeutsche Wirtschaft gewesen sei. Er meinte, daß von einer „Erwürgung“ der Ausfuhr keine Rede sein könne; die positive Auswirkung der durch die Aufwertung niedrigeren Importpreise auf den Binnenmarkt stehe wohl für jeden außer Frage.

Der Minister betonte, die Regierung sei bestrebt, die gute Konjunktur zu erhalten, aber sie wolle sie auch „im Griff behalten“. Es sei erfreulich, daß der Wettbewerbswind jetzt schärfer blasen werde, nicht zuletzt dank des zunehmenden ausländischen Angebots. Dieser marktwirtschaftlich orientierte Wettbewerb werde dazu beitragen, „die Preise in Schach zu halten“.

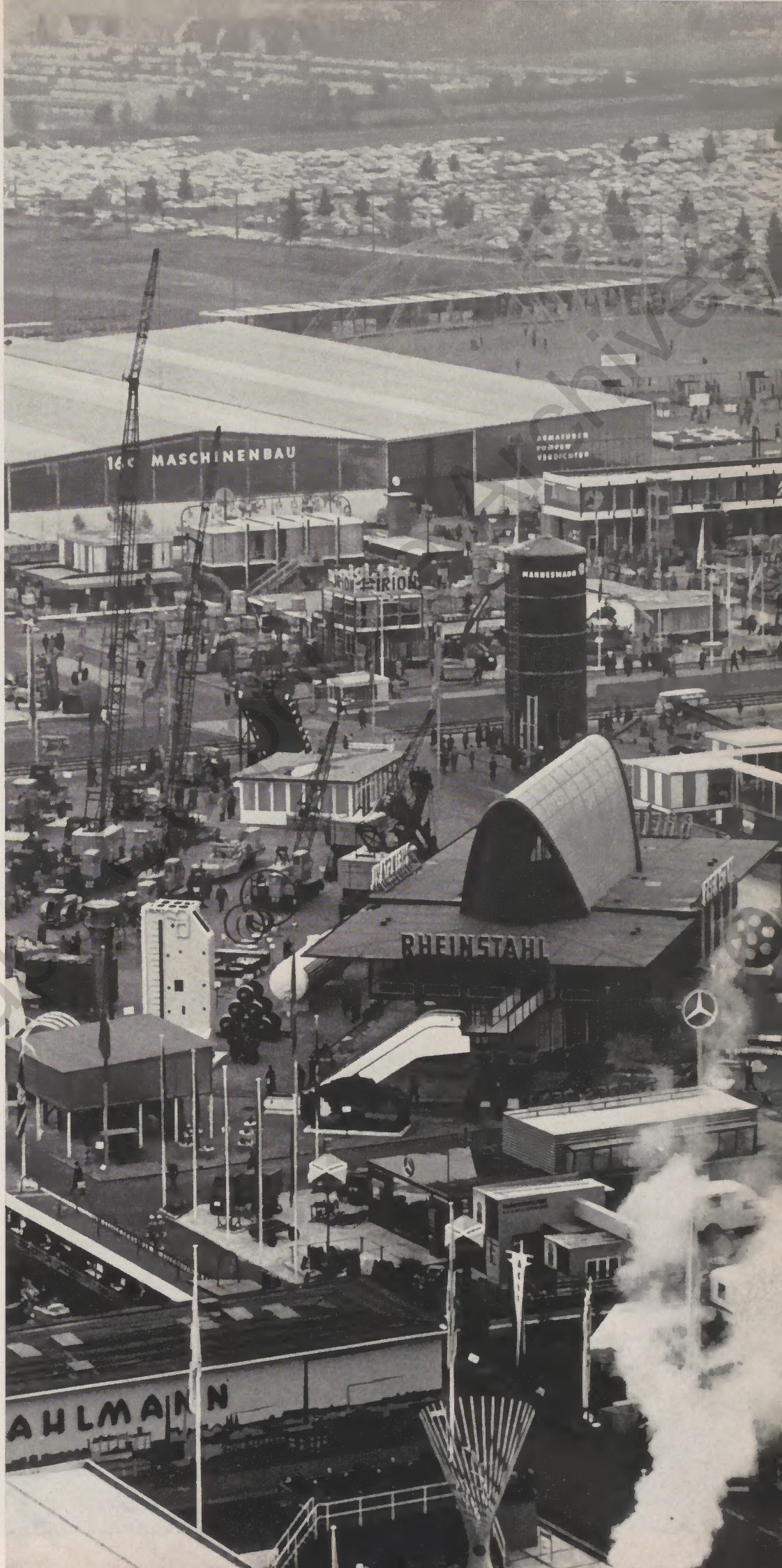
Mit dem ihm eigenen Optimismus sprach der Minister von den sich abzeichnenden Möglichkeiten einer europäischen Wirtschaftsintegration, die sich zu einer „atlantischen Gemeinschaft“ hin entwickeln werde.

*

Für die Industrie sprach der Vizepräsident des Bundesverbandes der Industrie und Vorsitz der Wirtschaftsvereinigung Eisen und Stahl, Dr. H. G. Sohl. Namens der Industrie sprach er sich für einen stabilen Wechselkurs aus. Gerade auf der Hannover-Messe würden die kommerziellen Auswirkungen der DM-Aufwertung deutlich spürbar sein. Es gelte, das Vertrauen der ausländischen Geschäftspartner in den neuen Wechselkurs der D-Mark zu festigen. An den Staat richtete er die dringende Bitte, den Einsatz öffentlicher Mittel mehr als bisher von konjunkturpolitischen Erwägungen abhängig zu machen.

Dr. Sohl vertrat die Meinung, daß das wirtschaftliche Wachstum, das in den fünfziger Jahren im Zeichen eines enormen Nachhol-

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 22





Presswerke Brackwede

Eine Betriebs- pause

Männer
und
Maschinen
haben Ruh'



Schlag zwölf Uhr mittags ertönt die Sirene der Presswerke. Mittagspause. Die Maschinen werden ausgeschaltet, die Männer in den Betrieben wischen sich die öligen Hände sauber. Wo eben noch Betriebslärm herrschte, wird es nun still; die Produktion ist unterbrochen – für zwanzig kurze Minuten.

Man hockt sich zusammen auf Werkzeugkisten, packt die Stullen aus, schraubt die Deckel der Thermosflaschen los. Und mit vollen Backen klönt man über dies und das...

Einige gehen zum Werkstor, wo ihre Frauen mit dem Henkelmann warten; aussterbende Tradition vieler Fabrikarbeitergenerationen...

Da kommen Dutzende von Männern aus den verschiedenen Betrieben – einzeln oder grüppchenweise – in den großen „Speisesaal“, holen ihre morgens mitgebrachten, in den Wärmekästen erhitzten Henkelmänner, setzen sich an die Tische, fischen den Löffel aus der Tasche und verzehren in routiniertem Gleichmaß ihr frugales Mittagmahl. So halten sie es Tag für Tag, jahraus, jahrein. Zwischendurch ein Brocken Unterhaltung mit dem Nebenmann, ein Scherzwort hier, eine „Pflaume“ da. Und ab und an: ein ernster Blick in das sich langsam leerende Blechgefäß.

Fünf Minuten und schon ist so ein Henkelmann ausgelöffelt. Dann fällt der Löffel klappernd ins Geschirr oder verschwindet nicht selten – fein säuberlich geleck – wieder in der Tasche.

Und nun, was tun mit der angebrochenen Pause? Da entfaltet einer sein Groschenblatt, links und rechts bedrängt von wißbegierigen Kiebitzen...

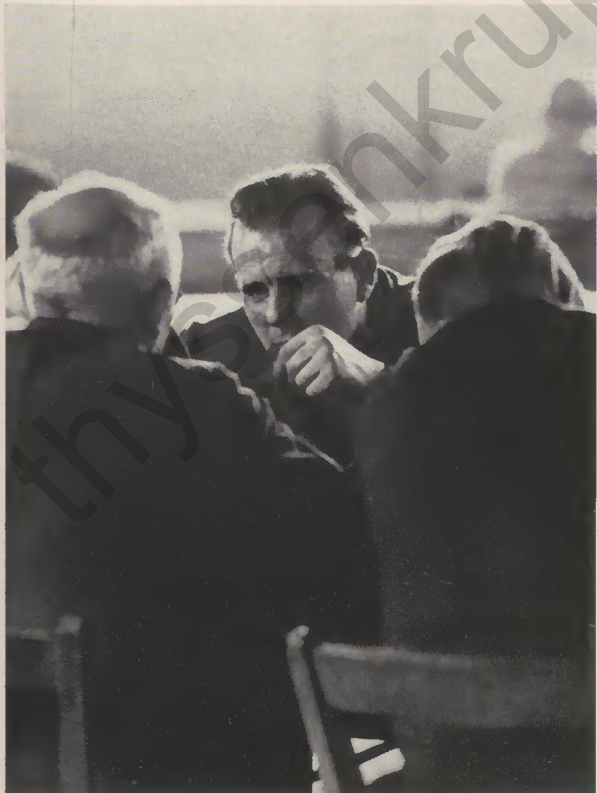
Einem fallen wahrhaftig die Augen zu; wohl dem, der so mir nichts, dir nichts abschalten kann.

Da werden Karten gemischt, gegeben in rasch veierter Runde. Die Trümpfe knallen auf den Tisch, kein Wort dazu; hier wird mit Ernst gespielt, auch wenn die Zeit kaum reicht zum Grand mit Vieren.

Doch unaufhaltsam rücken die Zeiger der Uhr an der Saalwand weiter. Ein Blick hinauf: Schluß mit dem Spiel, weg mit der Zeitung. Aufgewacht! Die leeren Henkelmänner klappern hell; auf in die Betriebe. Die Schicht geht weiter...

Zwölf Uhr zwanzig. Die Sirene jault in alter Weise; die Maschinen werden wieder angestellt; nacheinander fallen die Dissonanzen des erneut anschwellenden Betriebslärms wieder ein ins altvertraute metallische „Betriebskonzert“.

Zweimal am Tag, von 9 Uhr bis 9 Uhr 10 und von 12 Uhr bis 12 Uhr 20, stehen im Werk die Maschinen still; Männer und Maschinen haben Ruh'. Betriebspausen, Minuten der Entspannung, die das Gleichmaß der Schichten zerteilen.





Unfallschutz

Im Brennpunkt

Gefahren bei Schweiß- und Schneidarbeiten

Das Schweißen und Schneiden ist ein weitverbreitetes Arbeitsverfahren. Leider sind hiermit bei unsachgemäßem Verhalten viele Brand- und Unfallgefahren verbunden. Unachtsamkeit bei Schweiß- und Schneidarbeiten ist schon oft der Anlaß zu folgenschweren Arbeitsunfällen, aber auch zu Großbränden gewesen.

Wenn der Gesetzgeber, die Berufsgenossenschaften sowie die Fachverbände entsprechende Vorschriften und Richtlinien auf dem Gebiet der Autogentechnik erlassen haben, so mit gutem Grund. Zu den Sicherheitsmaßnahmen zählen neben der sicheren Gestaltung der Geräte schon beim Hersteller auch Arbeitsanweisungen, Vorschriften, Polizeiverordnungen u. ä.

Jeder Schweißer muß u. a. den Inhalt des ihm ausgehändigten Sicherheitslehrbriefs für Gas-schweißer, herausgegeben von der Berufsgenossenschaft, genauestens durchlesen – und befolgen. Es ist wichtig, daß genau nach den Unfallverhütungsvorschriften VBG 15 „Schweißen, Schneiden und verwandte Arbeitsverfahren“ gearbeitet wird. Dabei sind verschiedene Punkte besonders zu beachten.

Schweißen und Schneiden

Bei allen Schweißmethoden bestehen besondere Gefahrenmomente, vor allem an der Schweiß-apparatur selbst sowie durch Verwendung von

Gasen, etwa Sauerstoff, Azetylen, Wasserstoff, Propan, Leuchtgas usw.

Bei der Lagerung und dem Transport sämtlicher in Frage kommender Gasflaschen ist streng darauf zu achten, daß sie gegen Hitze, Erwärmung, aber auch scharfen Frost zu schützen sind. Gefüllte und leere Flaschen müssen gegen Stoßen und Werfen (Umfallen und Herabfallen) gesichert werden.

Flaschen für verschiedene Gase sind voneinander getrennt – niemals mit feuergefährlichen Stoffen zusammen – zu lagern.

Azetylenflaschen auf Baustellen müssen bei der Gasentnahme so gelagert werden, daß der Flaschenkopf etwa 40 cm höher liegt als die Unterkante des Flaschenfußes, damit das in ihnen befindliche Lösemittel (Aceton) nicht in das Ventil gelangen kann. Bei nichtangeschlossenen Flaschen sind die Ventile dicht zu schließen und die Schutzkappen aufzuschrauben.

Die Flaschen dürfen nicht gerollt oder durch Magnetkran befördert werden.

Flaschen, die einer Brandeinwirkung ausgesetzt waren bzw. gebrannt haben, ferner beschädigte und undichte Flaschen sind zu kennzeichnen und aus dem Betrieb zu nehmen. Dem Füllwerk oder Verteiler ist bei der Rückgabe davon Mitteilung zu machen. In diesem Zusammenhang bitten wir nochmals, das Merk-

Der Weg zur Arbeit

Der Weg zur und von der Arbeit wird für die Mehrzahl unserer Zeitgenossen allmählich zu einem Problem. Wenn auch die Zahl der meldepflichtigen Wegeunfälle bislang nur etwa 10 % der Betriebsunfälle ausmacht – Betriebs- und Wegeunfälle sind versicherungsrechtlich gleichgestellt –, so ist doch dem Weg zur und von der Arbeit erhöhte Bedeutung in der Unfallentstehung beizumessen.

Der Weg zur Arbeit in versicherungsrechtlicher Hinsicht beginnt an der äußeren Haustür. Dabei ist der Begriff Weg nicht räumlich, sondern vielmehr als eine Betätigung im Sinne einer Fortbewegung zum Arbeitsplatz oder umgekehrt anzusehen. Ob der Weg zu Fuß, mit öffentlichen Verkehrsmitteln oder mittels Fahrrad, Motorrad oder mit dem Kraftfahrzeug zurückgelegt wird, spielt dabei keine Rolle. Wichtig ist jedoch die Vorschrift des Gesetzgebers, daß sich der Versicherte nicht verkehrswidrig bewegt und daß der Weg im inneren Zusammenhang mit der beruflichen Tätigkeit innerhalb eines Unternehmens steht. Körperliche und geistige Gesundheit, Vermeidung von Alkohol und anderen schädlichen Genußgiften ist deshalb auch für den Weg zur Arbeit geboten. Größere Umwege oder längere Aufenthalte in Wirtshäusern können den versicherungsrechtlichen Zusammenhang „Weg – berufliche Tätigkeit“ stören, nicht dagegen kurze Umwege und Aufenthalte beispielsweise zum Kauf oder der Einnahme von Erfrischungen. Hat der Versicherte wegen weiter Entfernung vom Arbeitsplatz neben seiner werksnahen Wohnung noch eine weiter entfernt liegende Familienwohnung, die er zum Wochenende aufsucht, so erstreckt sich der Versicherungsschutz auch auf diese Wohnung.

Neben den Unfallgefahren birgt der Moloch Verkehr noch andere Gefährdungen für die menschliche Gesundheit. Man sehe sich einmal das Verkehrsgetümmel beim mittäglichen Schichtwechsel vor der Henrichshütte an: Eine ununterbrochene Kette von Fahrzeugen drängt aus den Parkplätzen heraus. Dazu flutet hupend und mit Tempo 50 der Durchgangsverkehr durch das Getümmel von Menschen und Maschinen. Ohrenbetäubender Lärm mischt sich mit den blauen stinkenden Abgasen der Motoren. Hochöfen und Stahlwerk senden ebenfalls ihre Qualm- und Staubgrüße herüber. In diesem Inferno aller schädlichen Faktoren für die Gesundheit bewegt sich der geplagte Mensch, der eine zur Arbeit, der andere von der Arbeit. Doch das alles muß der menschliche Organismus verkraften.

Beim Verbrennungsprozeß der Motoren entsteht übrigens das geruch- und geschmacklose Kohlenoxydgas, ein Giftgas. Dieses Gas verbindet sich etwa 250mal schneller mit dem Blutfarbstoff als der lebensnotwendige Sauerstoff und führt deshalb zu einer Sauerstoffverarmung des Blutes, verbunden mit einer Störung der inneren Zellatmung. Im allgemeinen liegen bei guten Lüftungsverhältnissen der Straßen – im Gegensatz zu den engen Straßenschluchten der Großstädte – die Konzentrationswerte dieses Gases unterhalb der eigentlichen gefährlichen Grenze, so daß akute Vergiftungen selten sind. Auch die dem Benzin oft beigesetzten Antiklopfmittel üben eine erhebliche gesundheitsschädigende Wirkung auf den Verkehrsteilnehmer aus. Dazu kommt der Industriestaub, der Straßenstaub durch Gummiabrieb und die bereits häufig besprochene Lärmbelastung auf den Straßen.

Der Weg zur Arbeit erfordert deshalb neben bestimmten gesundheitlichen Voraussetzungen in besonderem Maße erhöhte Aufmerksamkeit und Verantwortungsgefühl. Der motorisierte Verkehrsteilnehmer sollte sich gerade im Hinblick auf die drohenden Gefahren der Straße seiner ganz besonderen Verantwortung für Gesundheit und Leben seiner Mitmenschen bewußt sein.

Dr. med. Groß, Henrichshütte

blatt zur Verhütung von Azetylenflaschen-Explosionen genauestens zu beachten.

Der Einsatz von sog. Rückschlagssicherungen an Automaten schützt vor Gasrücktritt, Flammrückschlägen, Schlauchschäden und Knallgas-Explosionen.

Druckminderer, Schläuche, Schweißbrenner und sonstige Armaturen sind fachgerecht und pfleglich zu behandeln und bei auftretenden Schäden nicht selbst zu reparieren, sondern der dafür eingerichteten Reparaturwerkstatt zu übergeben.

Zur Aufbewahrung gebrauchter Schweißwerkzeuge dürfen keine geschlossenen Kästen verwendet werden, sondern nur solche, in denen sich kein zündfähiges Gasluftgemisch bilden kann. Für ausreichende Entlüftung ist zu sorgen.

Lichtbogenschweißen

Die zum elektrischen Schweißen benötigten Anschlüsse müssen von einem Elektrofachmann ausgeführt werden und den VDE-Vorschriften entsprechen; dies gilt auch für Schweißgeräte. Große Gefahrenquellen bilden schadhafte Schweißkabel. Elektroden dürfen nicht mit bloßen Händen berührt werden; es empfiehlt sich, Lederhandschuhe zu tragen.

Unfallfolgen beim elektrischen Schweißen sind vor allem Verbrennungen, die auf unterlassene Vorsichtsmaßnahmen der Schweißer zurückzuführen sind.

Besondere Unfallgefahren

Da Sauerstoff auf Fette und Öle – auch bei Flecken dieser Art auf Kleidern – reagiert, wird vor dem Tragen öliger und fettiger Kleidung dringend gewarnt. Ebenso gefährlich ist es, bei kniender Tätigkeit Stoffe, Papier, Putzlappen usw. als Unterlage zu verwenden. Um derartige Unfälle zu verhüten, ist es ratsam, sog. flammhemmend imprägnierte Arbeitsschutzkleidung zu tragen.

Da die Augen beim Schweißen besonders durch Strahleneinwirkung gefährdet sind, werden die wichtigen Arbeitsschutzartikel – wie Schutzbrillen, Schutzschirme und Gesichtsschilder – für unentbehrlich gehalten.

Der Standsicherheit bei Arbeiten in kleineren Höhen ist Beachtung zu schenken. Aus Nachlässigkeit wird häufig auf die Aufstellung eines ordnungsgemäßen Gerüsts verzichtet; statt dessen werden als Standunterlagen Fässer, Kisten u. ä. benutzt. Von der Standsicherheit abgesehen besteht indes die Gefahr, daß diese Unterlagen Feuer fangen können.

Vor allem aber ist auf die Gefahr giftiger Gase zu achten, deren Bildung – wie etwa nitrose Gase und Kohlenoxyd – beim Schweißen in engen Räumen zu wenig Beachtung geschenkt wird.

Bei Schweißarbeiten in geschlossenen Behältern ist stets für gute Atemluft zu sorgen, ggf. sind die giftigen Gase abzusaugen. Wichtig ist bei diesen Schweißarbeiten das Tragen von geeigneten Atemschutzgeräten! Sauerstoff darf niemals als Luftverbesserung – aus den oben erwähnten Gründen – eingeleitet werden.

Brand- und Explosionsgefahren

Viele Brände und sogar Explosionen entstehen durch abspringende, glühende Schweißperlen. Da sich die Spritzweite der Schweißperlen besonders beim Brennschneiden durch zunehmenden Sauerstoffdruck erhöht und auch über weitere Entfernungen diese Perlen ihre Zündfähigkeit behalten, sind sie der gefährlichste Brandstifter.

Ferner liegt eine Gefahr in den hohen Arbeitstemperaturen, die beim Autogenschweißen über 3000 °C betragen können, so daß – wenn

in der Nähe leicht entzündliche Stoffe und Flüssigkeiten lagern – sich diese entzünden.

Wir weisen darauf hin, daß bei allen Behältern, gleich welcher Art, die brennbare Flüssigkeiten enthielten, Schweiß- und Schneidarbeiten – wenn nicht die entsprechenden Schutzmaßnahmen, wie vollständige Füllung mit Wasser, ständiges Durchspülen mit Dampf bzw. Schutzgasen, vorgenommen wurden – sicher zur Explosion führen.

Eine wenig beachtete Brandursache stellen häufig Metallteile (z. B. Rohre, Stützen usw.) dar. Diese Metallteile wirken bei Schweiß- und Schneidarbeiten als Wärmeleiter, so daß Brände in Nachbarräumen die Folge einer Unvorsichtigkeit sein können.

Nicht nur in der Nähe von stationären, sondern auch an den fahrbaren Autogen-Schweißgeräten sollten Handfeuerlöscher angebracht sein. Im Januar d. J. wurde auf der Henrichshütte damit begonnen, jedes fahrbare Schweißgerät mit einem Kohlen säure-Handfeuerlöscher mit 1,5 kg Inhalt auszurüsten. Diese Maßnahme wurde erforderlich, weil gerade bei außerhalb des Betriebes oder Werkstatt vorgenommenen Schweißarbeiten mehrere Flaschenbrände bzw. Brände an den Schweißarmaturen entstanden sind und diese erst nach dem Eintreffen der Feuerwehr bekämpft werden konnten. Verbrennungen an den Händen waren die Folgen.

So wie der Handfeuerlöscher als vorbeugende Maßnahme zum Schweißgerät gehört, sollte vor allen Dingen jeder Schweißer sein Gerät vor Arbeitsbeginn auf seine Betriebssicherheit prüfen.

Bei Schweiß- und Schneidarbeiten an feuergefährdeten Objekten ist bei der Feuerwache des Werkes ein Sicherheitsposten (Schweißposten) anzufordern. Diesem Posten obliegt für die Dauer der Arbeiten die Aufsicht der näheren und weiteren Umgebung, um ein Aufkommen von Bränden möglichst zu vermeiden bzw. entstehende Brände zu bekämpfen. Nach Beendigung der Arbeiten bzw. nach Betriebsschluß müssen unbedingt Kontrollen zur Vermeidung von Bränden durchgeführt werden.

Wir bitten nochmals eindringlich um Einhaltung der Vorschriften, da hierdurch und durch die Stellung eines Sicherheitspostens der Feuerwehr viele Gefahren vermieden werden können.

Korn, Henrichshütte

Fahrbares Autogen-Schweißgerät nach Vorschrift



Vom Schüler zum Lehrling

Fortsetzung von Seite 9

vertrauten Lehrlinge zu Facharbeitern bzw. soliden Handwerkern auszubilden sich bemüht, ist es die Aufgabe der Berufsschule, in engster Zusammenarbeit mit dem Lehrherrn die praktischen Fachkenntnisse der Lehrlinge theoretisch zu untermauern.

Wir sprachen also auch die Zweckverband-berufsschule Hattingen an, in der die Berufsschulen der Städte Hattingen und Herbede sowie der Ämter Hattingen und Blankenstein zusammengeschlossen sind, um auch von dieser Stelle etwas über unsere Jugendlichen zu hören.

Das Ergebnis: Die Berufsschullehrer müssen die gleiche Erfahrung machen wie die Volksschullehrer und die Lehrlingsausbilder: für die theoretischen Fächer wird von den Jugendlichen bei weitem nicht das gleiche Interesse aufgebracht wie für den praktischen Unterricht.

In Fachklassen zusammengefaßt werden die Lehrlinge der einzelnen Lehrberufe in der Berufsschule in Fachrechnen, Fachkunde, technischem Zeichnen, aber auch in Berufs- und Wirtschaftskunde (wozu auch allgemeiner Schriftverkehr gehört), in Bürgerkunde (staatsbürgerliche Erziehung) und Religion unterwiesen. Doch wenn die Leistungen in den rein fachlichen Disziplinen schon zu wünschen übriglassen, in den zusätzlichen Fächern sinkt die Lernbegierde noch weiter ab.

Acht Unterrichtsstunden haben die Lehrlinge im Wochendurchschnitt (40 Schulwochen pro Jahr gerechnet) in der Berufsschule, die sich zu meist auf zwei Tage verteilen. Die Berufsschule ist der Ansicht, daß diese Zeit eigentlich nicht ausreicht.

Wie zur Bestätigung dieser These haben auch die Ausbilder der Hütte die Erfahrung machen müssen, daß die theoretischen Kenntnisse der Lehrlinge ohne zusätzliche Werkschule den Anforderungen nicht genügen würden. Hier zeigt sich übrigens auch das Nachwuchsdilemma, in das jene kleineren Betriebe geraten, die sich eine eigene Werkschule nicht leisten können, vom Handwerk ganz zu schweigen.

Das Verhältnis zwischen Berufsschule und Lehrbetrieb ist naturgemäß sehr eng und geht über den reinen Erfahrungsaustausch in mancher Beziehung hinaus. Die Eltern der Lehrlinge dagegen kümmern sich nur wenig um die Berufsschule; sie vertreten vielfach die Meinung: Ist das Kind erst in der Lehre, so ist alles andere Sache des Lehrherrn und der Berufsschule. Da der Elternbeirat der Schule im allgemeinen nur einmal im Jahr zusammentritt, bleiben die persönlichen Kontakte zwischen Schule und Elternschaft ziemlich platonisch.

Die Berufsschule bestätigt ebenfalls, daß das Leistungsniveau ihrer Schüler heute niedriger liegt als früher; zudem verursacht der zunehmende elterliche Ehrgeiz, die Kinder auf die Höhere Schule zu schicken, ein deutliches Absinken des Intelligenzniveaus jener Schüler, die eine Lehre absolvieren sollen. Daß dabei falscher Ehrgeiz viel gegen die Psyche der überforderten Kinder sündigt, liegt auf der Hand. Die wirtschaftliche Lage der Eltern kann nicht allein Maßstab für die Intelligenz eines Kindes sein. Das Argument der Eltern „Unser Kind soll es einmal besser haben als wir“ entspringt doch manchmal einem Wunschdenken, das zu Lasten des Kindes geht. Die bestandene Aufnahmeprüfung in die höhere Schule ist aber auch kein stets gültiger Maßstab der Entwicklungsmöglichkeiten der 10- und 11jährigen.

Wer wirklich den Drang weiterzukommen in sich spürt, hat auch über den sogenannten zweiten Bildungsweg die echte Chance, Ingenieur zu werden. „Von 30 Schülern haben etwa 10% die Absicht, eine Ingenieurschule zu besuchen“, meinte ein erfahrener Berufsschullehrer, „aber nicht alle halten durch, denn der zweite Bildungsweg ist hart.“ Wer durchhält, kann allerdings schon mit etwa 22 Jahren Fachschulingenieur sein.

Für den in der Fachausbildung stehenden Lehrling bietet sich die Möglichkeit, schon während der Lehre eine Berufsaufbauschule zu besuchen (es empfiehlt sich aber erst im zweiten Lehrjahr!), die nach sieben Semestern Abendunterricht mit dem Prüfungsvermerk „Fachschulreife“ abschließt. Daran schließt sich der Besuch einer höheren technischen Fachschule (Ingenieurschule) an, die nach weiteren drei Jahren zum Ingenieurexamen führt. Das staatliche „Institut zur Erlangung der Hochschulreife“ in Oberhausen gibt jenen Lehrlingen, die sich die Fachschulreife erarbeitet haben – oder gar das Ingenieurexamen –, nach zwei weiteren Studienjahren Gelegenheit, das Abitur abzulegen und damit auf die Hochschule zu kommen. Fachschulingenieure können übrigens schon dann die technische Hochschulreife erlangen, wenn sie ihr Ingenieur-Examen mindestens mit „gut“ gemacht und eine Qualifikationsprüfung ihrer wissenschaftlichen Reife abgelegt haben. Hilfsarbeitern und angelernten Arbeitern steht ebenfalls der zweite Bildungsweg offen, doch ist eine Gesellenprüfung Voraussetzung zur Erlangung der Fachschulreife einer Berufsaufbauschule. Näheres hierzu ist bei den Sozialabteilungen unserer Werke zu erfahren.

Doch was nutzt es, schon zu Beginn der Lehrzeit die Möglichkeiten des zweiten Bildungsweges aufzuzeigen, wenn die Mehrzahl der 14-jährigen Lehrlingsaspiranten – wie wir feststellen mußten – nur höchst verschwommene Vorstellungen selbst von dem Lehrberuf haben, den sie bei der Bewerbung um eine Lehrstelle angegeben haben. Das 9. Volksschuljahr könnte auch im Hinblick auf die „Berufsfindung“ der Jugendlichen segensreich wirken. So aber sind Ratschläge von Onkel und Tanten oft ausschlaggebender für die Berufswahl als die der Eltern.

Viele Jugendliche machen sich heute sogar auf eigene Faust auf die Suche nach einer passenden Lehrstelle; den oftmals unschlüssigen Eltern bleibt dann nur noch, ihre Zustimmung zu erteilen. Daß bei dieser Art Lehrstellensuche oft mehr der angenehmste Betrieb als ein bestimmter Berufswunsch im Vordergrund des Interesses steht, spricht für die Annahme, daß viele Jugendliche – ohne genaue eigene Orientierung – der zugkräftigsten Werbung der konkurrierenden Lehrherren erliegen.

Fleiß mißt sich nicht nach Größe



Erfreulicherweise zeigt sich auf der Henrichshütte noch die Familientradition als stark genug, um ihr solchen Nachwuchs zuzuführen, der schon vom Vater oder anderen Verwandten die Hütte als Arbeitgeber rühmen hörte. Mit deutlichem Stolz sagte mancher Lehrlingsaspirant bei einer Betriebsbesichtigung: „Hier im Walzwerk hat mein Großvater fast 50 Jahre gearbeitet“, oder „Mein Vater arbeitet auch schon über 20 Jahre auf der Hütte.“

Mitte Juli werden die 104 Lehrlingsaspiranten der Henrichshütte die dreimonatige Probezeit beendet haben. Die dann vorliegenden Übungsstücke und die Ergebnisse der fachkundlichen Arbeiten werden dann – zusammen mit den persönlichen Eindrücken der Ausbilder über die charakterlichen Eigenschaften der Jungen – darüber entscheiden, wer ins Lehrverhältnis übernommen wird – und wer nicht. Darüber hinaus wird dann auch in Gesprächen den zu einem „Sprechtag“ eingeladenen Eltern von den Ausbildern empfohlen werden, welchen Lehrberuf ihr Junge endgültig ergreifen soll. Vielfach entsprechen die Berufswünsche der Kinder und Eltern nicht den tatsächlichen Anlagen der Halbwüchsigen. Aber nirgends besser als während der Probezeit werden die tatsächlichen Begabungen offenbar.

„Wir können in den Jungen ein solides Fundament für ihren künftigen Facharbeiterberuf legen; mehr läßt sich in der Lehrzeit nicht erreichen. Wer sich in dieser Zeit nicht einfügen kann, wird schon vor den Lehrlingsprüfungen nicht mehr bei uns sein. Wer aber von uns den Facharbeiterbrief erhält, der wird im Laufe der Jahre ein qualifizierter Facharbeiter. Und wer noch weitergehenden Ehrgeiz hat, dem wollen wir gern helfen, wo wir können.“ Diese Einstellung des Ausbildungsleiters der Henrichshütte deckt sich mit dem offiziellen Standpunkt der Ruhrstahl AG zum Thema Nachwuchsausbildung.

Unter der Rheinstahl-Fahne

Fortsetzung von Seite 17

und Wiederaufbaubedarfs stand, in den sechziger Jahren stärker von der Erschließung neuer Absatzmöglichkeiten abhängen werde; dies verlange unternehmerische Dispositionen neuen Stils und in weltweiten Dimensionen. Unter diesem Aspekt stehe die westdeutsche Wirtschaft einer wirtschaftlichen Integration um so aufgeschlossener gegenüber, je größere Märkte sie umfasse und je stärker sie zu einer weltweiten Zusammenarbeit beitrage. „Der Markt, unser kritischster Prüfer, wird uns als Unternehmer nur bestätigen an Hand der Leistungen, die wir zusammen mit unseren Mitarbeitern zu bieten haben. Die Gesellschaft, in der wir leben, wird uns nur anerkennen, wenn wir bereit sind, über die Dächer unserer Betriebe hinauszusehen“, sagte Dr. Sohl, und weiter: „Unsere Ziele müssen mit unseren Möglichkeiten wachsen. Denn steigender Wohlstand kann in der Welt von heute und morgen kein Selbstzweck sein...“

Will man die Hannover-Messe als ein Konjunkturbarometer betrachten, so kann man mit Fug und Recht behaupten: „Die Konjunktur steht auf Schönwetter!“ Aber es wird deutlich, daß nicht mehr der Anbieter, d. h. der Produzent, den Markt beherrscht, sondern daß der Käufer auf Grund des riesigen Angebots in Hannover immer stärker zum umworbenen Kunden wird. Das bedeutet, daß die Preise nicht nur stabil gehalten, sondern vielfach sogar nach unten korrigiert wurden, namentlich im Exportgeschäft. Nichts aber interessiert den Herrn Jedermann mehr als die in Hannover bestätigte Gewißheit: trotz guter Konjunktur bleiben die Industriepreise stabil.

5
M A I
1961

ruhrstahl

Beilage zur Werkzeitschrift für die Mitarbeiter der Ruhrstahl Aktiengesellschaft

**Personal-
nachrichten**

Personal- nachrichten aus den Betrieben

Ernennungen

Henrichshütte (ab 1. April 1961)
Willi Königrör (Auftrags- u. Lieferstatistik)
wurde zum Abteilungsleiter ernannt

Annener Gussstahlwerk
(ab 1. April 1961)

Georg Manz (mech. Fert. WMB) wurde
zum Betriebs-Assistenten ernannt

Werner Drewello (Pumpenbau, Außen-
montage) wurde zum Montage-Inspektor
ernannt

Wilhelm Fischer, Dreher (FZ), wurde zum
Vorarbeiter ernannt

G. Gregor, Lehrscheiße (FA), wurde
zum Vorarbeiter ernannt

Presswerke Brackwede
(ab 1. Mai 1961)

Günter Krull (Betrieb II) wurde zum Vor-
arbeiter ernannt

Pensionierungen

Henrichshütte (zum 31. März bis
30. April 1961)

Johann August (Bauabteilung), H.-Arbeiter,
Erreichung der Altersgrenze

Heinrich Müller (Bauabteilung), Vorarbei-
ter, Invalide

August Söfken (Stahlwerk), Obermaschinist,
Invalide

Paul Packlin (Hammerwerk), Verwieger,
Invalide

Gustav Schäfer (Mech. Werkstatt I), Prüfer,
Erreichung der Altersgrenze

Presswerke Brackwede
(zum 1. April 1961)

Paul Twelker (Instandsetzungswerkstatt),
Dreher, Invalide

Rheinstahl

Dir. Stöter-Tillmann wurde 60 Jahre alt

Am 27. April vollendete das Mitglied des Vorstan-
des unserer Muttergesellschaft, der Rheinischen
Stahlwerke, Bergwerksdirektor Rudolf Stöter-
Tillmann, sein 60. Lebensjahr. Der jetzt 60-
jährige begann seine Berufslaufbahn im Bankfach,
wechselte später in den Kohlenhandel über und
übernahm nach dem Kriege eine Niederlassung
des Ruhrkohlenverkaufs. Anfang 1953 folgte er
einem Ruf der heutigen Rheinstahl Bergbau AG, in
deren Vorstand er 1957 den Vorsitz übernahm. Sein
Aufgabenkreis wurde wesentlich erweitert, als er
1957 in den Vorstand der Rheinischen Stahlwerke
berufen wurde. Dort obliegen ihm neben der Be-
treuung der Rheinstahl-Bergbaugruppe und des
Brennstoffhandels wichtige Koordinierungsaufgaben,
in deren Rahmen er auch mit der Ruhrstahl AG
zusammenarbeitet.

Der Jubilar, dessen kluger Rat von vielen Unter-
nehmen, deren Aufsichts- und Beiräten er angehört,
beachtet wird, erfreut sich wegen seines sozialen
Verantwortungsbewußtseins und Gerechtigkeits-
sinns auch bei seinen Mitarbeitern einer hohen
Wertschätzung.

Brackwede

Neuer BR-Vorsitzer



Kraft Behrens, Verwalter des Gesenklagers der
Presswerke Brackwede, wurde auf der konstituie-
renden Sitzung des neuen Betriebsrates am 5. April
zum neuen Vorsitzenden des Betriebsrats gewählt. Der
41jährige ist gelernter Maschinen- und Stahlbau-
schlosser. Ende 1952 begann er in den Presswerken
Brackwede als Schlosser im B IV; zeitweilig arbeitete
er auch als Presser im B II. Anfang 1958 übernahm
Kraft Behrens die Verwaltung des Gesenklagers.

Jubiläen

50 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE

40 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE

25 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE

Adolf Becker, Kalkulator (Eisengießerei),
am 1. April 1961

Hans Plattfuß, Leiter d. Prüfräume (Werks-
abnahme), am 1. April 1961

Walter Ruhl, Oberlaborant (Versuchs-
anstalt), am 1. April 1961

UNSERE TOTEN

HENRICHSHÜTTE

Heinrich Friedrich Hesper
August Ferger

Pensionär
Pensionär

27. April 1961
1. Mai 1961

ANNENER GUSSSTAHLWERK

Hans Streckert

E-Schweißer

5. April 1961

PRESSWERKE BRACKWEDE

Fritz Kauffeld

Hilfspresser

2. April 1961

Christian Schmoll

Pensionär

26. April 1961

Heinrich Niewald

Abteilungsleiter

3. Mai 1961

VERWALTUNG

Anneliese Rachuj

Hollerith-Locherin
und Prüferin

29. April 1961

WIR BEWAHREN IHNEN EIN EHRENDES ANDENKEN



Am 2. Mai 1961 beging der Werkschutzmann Ernst Niederreuter sein goldenes Arbeitsjubiläum auf der Heinrichshütte. Der Jubilar war vor 50 Jahren als Zeichnerlehrling in das Walzwerk der Hütte eingetreten und wurde nach etwa drei Jahren Blechzeichner im gleichen Betrieb. Im Anschluß an Militärdienst und Gefangenschaft von 1915 bis 1919 kehrte Ernst Niederreuter wieder an seinen alten Arbeitsplatz im Walzwerk zurück. Vierzig Jahre später mußte der Jubilar vom Walzwerk Abschied nehmen: wegen seiner angegriffenen Gesundheit wurde er nun in

den Werkschutz als Wagenbegleiter übernommen.

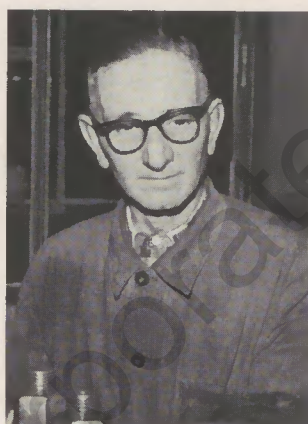
Ein ganzes Menschenalter hat Ernst Niederreuter auf der Heinrichshütte verbracht, und fast ausschließlich in einem Betrieb. Seine Freizeit aber widmete der musikalische Jubilar schon immer dem Gesang: er war zeitweilig Mitglied dreier Gesangsvereine. Heute singt er noch im Volkschor Welper, dem er zwei Jahre lang als Vorsitzter vorstand; zudem ist er Vizedirigent dieses Chores. Aber der Jubilar, der auch als sehr naturverbunden gilt, hat noch ein zweites Steckenpferd: er geht gern und viel spazieren.



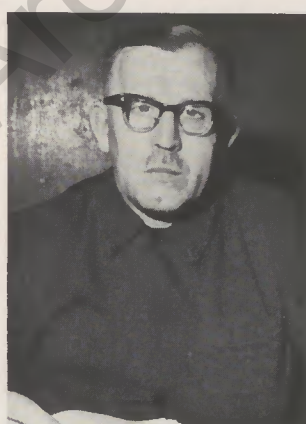
Christian Eibel
Vorarbeiter
(Hammerwerk)
am 7. März 1961



August Kollwitz
1. Zeichner
(Walzwerk II)
am 13. Mai 1961



Jakob Königshofen
Dreher
(Bearbeitungs-Werkstatt I)
am 16. Mai 1961



Karl Töpfer
Prüfer
(Hammerwerk)
am 30. Mai 1961

Friedrich Wolf, Telefonist (Telefonzentrale), am 1. April 1961

Franz Müller, Kalkulator (Vork. Stahl- und Eisengießerei), am 6. April 1961

Paul Swoboda, kaufm. Angestellter (Werksbahn), am 8. April 1961

Franz Simon, kaufm. Angestellter (Arbeitsvorber. Walzwerk), am 9. April 1961

Walter Metzmacher, kaufm. Angestellter (Auftr.- u. Lieferst.), am 20. April 1961

Heinrich Weber, Sachbearbeiter (Unfallschutz), am 30. April 1961

Alfred Rimmel, Vorarbeiter (Elektrowerkstatt), am 5. Mai 1961

Hans Wittmers, Schlosser (Instands.-Werkstatt I), am 7. Mai 1961

Wilhelm Beckmann, Schlosser (BW-Reparaturwerkstatt), am 11. Mai 1961

Ewald Güth, Blocklader (Stahlwerk), am 14. Mai 1961

Theodor Hülsmann, Scherenmann (Walzwerk II), am 22. Mai 1961

Paul Koch, Stoffwärter (Betriebswirtschaft), am 25. Mai 1961

ANNENER GUSSTAHLWERK

Emil Rothstein, Modell-Schlosser (Schreinerei), am 15. April 1961

Hans Streckert, Schweißer (Apparatebau), am 29. April 1961

Familiennachrichten

Die Ehe schlossen:

Heinrichshütte

Franz Wittek (Bauabteilung) mit **Henny Fischer** am 2. Februar 1961

Heinz Sibum (Stahlwerk) mit **Irmgard Pieper** am 10. Februar 1961

Eugen Ferber (Hochofen) mit **Irmgard Patzke** am 11. März 1961

Horst Neuhaus (Eisengießerei) mit **Gerda Kutsch** am 22. März 1961

Rudolf Kläehn (Stahlwerk) mit **Inge Schmidt** am 30. März 1961

Wilhelm Schmacker (Stahlgießerei) mit **Rosemarie Hartung** am 30. März 1961

Karl Heinz Kirchhoff (Mech. Rep.-Werkstatt) mit **Martha Kämper** am 4. April 1961

Horst Wanders (Kümpelbau) mit **Marianne Lücke** am 6. April 1961

Ingrid Merten geb. **Flieger** (Versuchsanstalt) mit **Gerhard Merten** am 7. April 1961

Friedhelm Krampe (Preßwerk-Rep.-Werkstatt) mit **Evelin Kocksch** (Labor) am 7. April 1961

Paul Ritz (Instands.-Werkstatt II) mit **Rita Hildebrand** geb. **Heinrichs** am 7. April 1961

Heinz Hetfeld (Apparatebau) mit **Bärbel Busse** am 14. April 1961

Karl Ludwig Frischkorn (Walzwerk II) mit **Renate Holzhauser** am 21. April 1961

Annener Gusstahlwerk

Artur Degener (Pumpenbau) mit **Gertrud Agnes Liebig** am 4. April 1961

Friedhelm Finkensiep (Werkzeugmasch.-Bau/Mont.) mit **Helga Zabel** am 14. April 1961

Elisabeth Oldendorf (Waggonbau) mit **Bernard Schulte** am 21. April 1961

Reiner Lappe (Zentr. Bearb.-Werkstatt) mit **Maria Henriette Schaal** am 24. März 1961

Verwaltung

Hedwig Mikus (G-Buchhaltung) mit **Franz Johann Stachowitz** am 14. April 1961

Nachwuchs kam an:

Heinrichshütte

Wilhelm Knepper (Vergütung), **Jörg**, am 18. März 1961

Theodor Schulte (Walzwerk II), **Gabriele**, am 19. März 1961

Gustav Kost (Bauabteilung), **Engelbert**, am 20. März 1961

Walter Diöbal (Walzwerk I), **Annette**, am 21. März 1961

Siegfried Piastowski (Mech. Werkstatt I), **Beate**, am 22. März 1961

Erich Altmann (Walzwerk II), **Günter**, am 22. März 1961

Anton Buretzek (Kümpelbau), **Gabriele**, am 24. März 1961

Hans Becker (Kümpelbau), **Andrea**, am 24. März 1961

Friedel Weiß (Stahlformschreinerei), **Martin**, am 24. März 1961

Helmut Rothe (Walzwerk II), **Detlev**, am 25. März 1961

Herbert Bauer (Apparatebau), **Jürgen**, am 27. März 1961

Arnold Ekrod (Werkschutz), **Klaus**, am 27. März 1961

Gerd Pathe (Labor), **Peter**, am 28. März 1961

Willi Schäfer (Werkzeugmacherei), **Franz Wilhelm**, am 28. März 1961

Manfred Diehl (Einsatzbetrieb), **Henri**, am 29. März 1961

Gerhard Hoffmann (Stahlwerk), **Reinert**, am 29. März 1961

Bruno Jarnot (Maschinenbau), **Bettina**, am 29. März 1961

Heinz W. van Dinther (Verkauf Ausland), **Frank**, am 29. März 1961

Wolfgang Siepmann (Stahlwerk), **André**, am 30. März 1961

Die neuen Betriebsräte

Henrichshütte

Peter Hemb (Eisengießerei), 1. Vorsitz, Betriebsausschuß, Lohnkommission, Sozialkommission, Arbeitszeitverkürzungskommission, Verbesserungsvorschläge
Alfons Unteregge, 1. stellv. Vorsitz, Betriebsausschuß, Gehaltskommission
Georg Meier, 2. stellv. Vorsitz, Wohnungskommission
Paul Wolf (Elektrowerkstatt), Schriftführer, Lohnkommission
Heinrich Becker (Stahlwerk), Arbeitszeitverkürzungskommission, Anerkennungskommission
Paul Ohm (Walzwerk), Lohnkommission, Anerkennungskommission
Otto Groß (Hammerwerk), Lohnkommission, Arbeitszeitverkürzungskommission
Heinrich Steinmetz (BW III, Mech. Rep., Werkzeugm., Lehrwerkst., BW I), Lohnkommission, Wohnungskommission, Unfallausschuß
Theo Pöhling (BW I), Unfallausschuß
Christian Hehs (Maschinenbetrieb m. Nebenbetr., Wärmest.), Pensionsausschuß, Unfallausschuß
Willi Brückner (Eisenbahn, Hauptmagazin), Wohnungskommission, Kulturkommission
Willi Brach (Stahlgießerei), Sozialkommission
Alfred Jakobi (Bauabteilung), Sozialkommission
Karl Mülder (Werkschutz, Feuerwehr, Putzfrauen, Verw. 2 u. 3, Fixumempfänger), Sozialkommission
Eberhard Kuhn (Maschinenbau, Labor, Verg. 5, 6, 7), Wohnungskommission
Johann Machatschek (Hochofen, Steinfabrik), Anerkennungskommission
Karl Heinz Meier (Apparatebau)
Albert Rörig (Versuchsanstalt)
Günther Schimpf (Kümpelbau), Anerkennungskommission
Karl Heinz Henkel, Sozialkommission, Gehaltskommission
Karl Heinz Hübner, Arbeitszeitverkürzungskommission
Günther Schimpf, Anerkennungskommission
August Balke, Verbesserungsvorschläge
Bruno Krüger, Kulturkommission
Willi Rautenberg, Kulturkommission
Hermann Sauter, Pensionsausschuß
Paul Schlangmann, Wohnungskommission, Gehaltskommission

Annener Gusstahlwerk

Heinrich Hahne (Schlosser), 1. Vorsitz, Wohnungsausschuß
Wilhelm Bernsmann (Techn. Angestellter), 2. Vorsitz, Akkordkommission
Helmut Aust (Kaufm. Angestellter), Schriftführer
Heinz Block (Techn. Angestellter), Betriebsausschuß, Betriegl. Vorschlagswesen
Heinz Brauckmann (Schlosser), Betriebsausschuß, Wohnungsausschuß
Heinz Benning (Elektriker), Sozialausschuß, Zeitlohnkommission
Hermann Schlichting (Techn. Angestellter), Wohnungsausschuß, Unfallobmann
Wilhelm Cyrys (Vorarbeiter), Betriebsausschuß, Zeitlohnkommission, Betriegl. Vorschlagswesen
Gustav Ellinghaus (Magazinarbeiter)
Wilhelm Wattenberg (Schmied), Sozialausschuß
Artur Borchmann (Dreher), Akkordkommission
Hans Schlicher (Vorarbeiter), Akkordkommission
Herbert Hirsch (Lehrenbohrwerksdreher), Akkordkommission
Rudolf Bieletzki (Dreher)
Wilhelm Scheiker (Schlosser)
Alfred Steffen (Schlosser)
Hans Graf (Schlosser), Zeitlohnkommission

Presswerke Brackwede

Kraft Behrens (Techn. Angestellter), 1. Vorsitz
Heinrich Heineke, 2. Vorsitz, Geschäftsführer
Gerhard Albrecht (B II), Betriebsausschuß, Lohnkommission, Akkordfragen
Gerhard Gutschke (B I), Wohnungsausschuß, Lohnkommission, Akkordfragen
Friedrich Vogt (B II), Betriebsausschuß, Lohnkommission
Reinhold Stockhecke (B IV), Sozialausschuß, Lohnkommission, Akkordfragen
Fritz Grajewski (B II), Wohnungsausschuß, 2. Unfallobmann
Ewald Aschtrup (WB), Lohnkommission
Horst Aschenbrenner (WB), Wohnungsausschuß
Willi Ruwe (Techn. Angestellter), Betriebsausschuß
Paul Wessels (Elo), Sozialausschuß, Wohnungsausschuß
Fritz Franke (WB), Unfallobmann, Sozialausschuß
Margarethe Holstein (Kaufm. Angestellte), Sozialausschuß

Verwaltung

Fritz Weide (Kaufm. Angestellter), 1. Vorsitz
Ernst Geyer (Kaufm. Angestellter), 2. Vorsitz
Sigurd Herweg (Kaufm. Angestellter), Schriftführer
Lore Espenhahn (Kaufm. Angestellte)
Wilhelm Wiegand (Kaufm. Angestellter)
Wilhelm Klein (Kaufm. Angestellter)
Gustav Flint (Arbeiter)

Adalbert Fischer (Stahlputzerei), Cornelia, am 31. März 1961
Julius Ziegelski (Schlackenverwertung), Birgit, am 3. April 1961
Gottfried Paulus (Apparatebau), Michael, am 5. April 1961
Willi Höhne (Elektro-Werkstatt), Iris, am 5. April 1961
Herbert Linser (Verkauf M & A), Andrea, am 7. April 1961
Günter Bursian (Apparatebau), Günter, am 8. April 1961
Horst Figur (Stahlwerk), Manuela, am 9. April 1961
Hans Winkelmann (Vork. Preßwerk), Volker, am 19. April 1961
Herbert Scholven (Mech. Werkstatt I), Klaus, am 12. April 1961
Alfred Eggert (Eisengießerei), Edeltraud, am 12. April 1961

Annener Gusstahlwerk

Gerhard Fröhlich (Zentral Bearb.-Werkst.), Thomas-Georg, am 11. Februar 1961
Herbert Kumor (Konstr.-Büro Pumpen), Klaus-Dieter, am 8. März 1961
Friedhelm Specht (Apparatebau), Wolfgang, am 11. März 1961
Franz Heltmann (Unimog-Fert.), Jürgen, am 13. März 1961
Heinrich Bunte (Apparatebau), Petra, am 28. März 1961
Gustav Luka (Zentral. Bearb.-Werkst.), Ralf, am 30. März 1961
Horst Marquardt (Apparatebau), Wolfgang, am 31. März 1961
Gerd Pester (Werkskontrolle), Bernd, am 31. März 1961
Werner Blasberg (Schreinerei), Martin, am 6. April 1961
Wilhelm Damm (Apparatebau), Ute, am 7. April 1961
Günter Kromat (Gießerei), Udo, am 11. April 1961
Bernhard Bergfeld (Apparatebau), Margit, am 12. April 1961
Helmut Gädike (Gießerei), Rainer, am 15. April 1961
Albert Roth (Zentr. Bearb.-Werkstatt), Manuela, am 17. April 1961
Willi Schnell (Gießerei), Annette, am 18. April 1961
Helmut Fischer (Gießerei), Gabriele, am 19. April 1961

Bruno Wörnle (Labor), Burkhard, am 20. April 1961
Werner Bittner (Werkzeugmasch.-Bau/Mont.), Jutta, am 22. April 1961
Manfred Philippsen (Pumpenbau), Kerstin, am 29. April 1961

Presswerke Brackwede

Karl-H. Rissmann (Betrieb I), Ullrich, am 1. März 1961
Karl-Heinz Ritter (Betrieb II), Roland, am 5. März 1961
Willi Glasder (Betrieb IV), Elke, am 6. März 1961
Friedrich Schäfer (Tischlerei), Dagmar, am 7. März 1961
Erich Böttcher (Betrieb I), Heike, am 9. März 1961
Günter Zieroth (Betrieb II), Marita, am 12. März 1961
Joachim Gerber (Betrieb II), Karin, am 18. März 1961
Robert Knurr (Elektroschweißerei), Karin, am 19. März 1961
Gerhard Rossmann (Betrieb I), Jürgen, am 27. März 1961
Karl Husemann (Arbeitsvorbereitung), Elke, am 29. März 1961
Werner Niemann (Betrieb II), Petra, am 30. März 1961
Volkmar Riesenberg (Werkzeugbau), Dirk, am 2. April 1961
Gerhard Pieczewski (Betrieb IV), Wolfgang, am 3. April 1961
Manfred Noetzel (Nebenbetriebe), Waldemar, am 7. April 1961
Siegfried Härtelt (Werkzeugbau), Annette, am 11. April 1961
Heinz Pieta (T.B./Preßwerk), Gertrud, am 11. April 1961
Günter Waschull (Betrieb II), Marion, am 15. April 1961
Karl-Heinz Müller (Qualitätsstelle), Uwe, am 20. April 1961
Emil Rosner (Betrieb II), Eckhard, am 21. April 1961

Verwaltung

Bernd Pölkling (Geschäftsbuchhaltung), Bernhard, am 1. März 1961
Heinz Sixtus (Werbeabteilung), Claudia, am 10. März 1961
Heinz Schlenkhoff (Personalabteilung), Sabine, am 7. März 1961

Ergebnisse der Lehrlingsprüfungen

Die Ausbilder unserer gewerblichen und kaufmännischen Lehrlinge und Anlernlinge können mit den Ergebnissen der Lehrlingsprüfungen zum diesjährigen Ostertermin zufrieden sein. Nachfolgend geben wir einen Überblick über die Leistungen der Lehrlinge in unseren Werken und der Verwaltung.

Von den 83 zur Prüfung zugelassenen gewerblichen Lehrlingen der Henrichshütte bestanden 3 technische Zeichner, und zwar Siegfried Joswig, Heidi Thierhoff und Regine Utermann, ihre praktischen und theoretischen Kenntnisprüfungen mit „sehr gut“; weitere 9 Lehrlinge erreichten die Noten „sehr gut“ (praktisch), „gut“ (theoretisch) und zwei Lehrlinge „gut“ – „sehr gut“. Das sehr ausgeglichene Ergebnis „gut“ – „gut“ schafften 20 Lehrlinge und weitere 26 konnten mit dem Ergebnis „gut“ – „befriedigend“ noch recht zufrieden sein. Das Notenverhältnis „gut“ – „ausreichend“, das im Zeugnis von 10 Lehrlingen steht, deutet auf Lücken in den theoretischen Kenntnissen hin, die bei etwas mehr Lerneifer vermeidbar gewesen wären. Zwei Lehrlinge schnitten mit „befriedigend“ – „gut“ ab, weitere sieben mit „befriedigend“ – „befriedigend“ und vier mit „befriedigend“ – „ausreichend“. Immerhin: mehr als 50 % der Lehrlinge erreichten ausgeglichene „gute“ oder gar „sehr gute“ Leistungen!

Von den 83 Lehrlingen legten 47 die Dreherprüfung ab, 9 qualifizierten sich zu technischen Zeichnern (darunter 5 junge Damen), je 7 Lehrlinge beendeten die Former- bzw. Schmelzschweißlehre, 4 wurden Maschinenschlosser, 3 Schmiede, je 2 Chemielaboranten (1 Dame) bzw. Werkstoffprüfer und je einer qualifizierte sich schließlich zum Schlosser und Elektrowerkler.

Das Ergebnis der Lehrabschlußprüfungen im Annener Gusstahlwerk sah folgendermaßen aus: Der Maschinenschlosser Kurt Hirsch bestand die Prüfung mit den Noten „sehr gut“ – „sehr gut“, zwei weitere Lehrlinge (ein Maschinenschlosser und ein Dreher) erreichten die Noten „sehr gut“ – „gut“ bzw. „gut“ – „sehr gut“. Fünf

Lehrlinge schlossen die Lehre mit „gut“ – „gut“ ab, weitere zwei erreichten „gut“ – „befriedigend“ und „befriedigend“ – „gut“. Vier Lehrlinge (darunter eine Teilzeitchnerin) schafften noch das erfreuliche Ergebnis „befriedigend“ – „befriedigend“; ein Lehrling lag mit „befriedigend“ – „ausreichend“ noch knapp vor zwei anderen Lehrlingen, die mit „ausreichend“ – „ausreichend“ abschlossen.

Während die 7 Maschinenschlosser durchweg mit „guten“ und „sehr guten“ Noten aufwarteten, fielen die Leistungen der 9 Dreher dagegen ab. Hierzu wird uns erklärt, daß die Maschinenschlosser sämtlich die „mittlere Reife“ besitzen; auf Grund ihres hohen Kenntnisniveaus konnten sie schon nach drei Lehrjahren zur Facharbeiterprüfung zugelassen werden. Die guten Ergebnisse rechtfertigen die Vorverlegung der Prüfung um ein halbes Jahr. Der deutliche Niveauunterschied zwischen Real- (bzw. Oberreal-) Schülern und Volksschülern ist ein Argument mehr für die Notwendigkeit wenigstens des 9. Schuljahres.

In den Presswerken Brackwede legten zum Ostertermin acht Lehrlinge (1 Universalfräser, 2 Dreher und 5 Bauschlosser) die Facharbeiterprüfung ab. Die beste Leistung erreichten zwei Bauschlosser mit den Noten „gut“ – „gut“, während drei weitere Jungen die Lehre mit dem Ergebnis „gut“ – „befriedigend“ (1 Bauschlosser) bzw. „gut“ – „ausreichend“ (!) beendeten. Die drei übrigen Lehrlinge schafften ein ausgeglichenes „befriedigend“ – „befriedigend“.

Die Prüfungsergebnisse unserer kaufmännischen Lehrlinge und Anlernlinge sind ebenfalls beachtlich: 5 junge Damen und 3 junge Männer schlossen die Lehrzeit mit der Note „sehr gut“ ab, weitere rund zwanzig Lehrlinge und Anlernlinge erreichten die Note „gut“, die übrigen „befriedigend“. Insgesamt beendeten 40 Lehrlinge und Anlernlinge ihre Lehr- bzw. Anlernzeit. Nach Werken: Henrichshütte 9 junge Damen, 10 junge Männer; Annen: 3 und 4; Brackwede: 6 und 1; Verwaltung: 7 junge Damen.

Während von unseren kaufmännischen Lehrlingen und Anlernlingen weit über die Hälfte die Prüfung mit „gut“ oder „sehr gut“ bestanden haben, beträgt der Anteil der mit der Note „gut“ Bestanden im Bereich des Bezirkes Witten nur etwa 10 %, der Durchschnitt derer, die die Prüfung nicht bestanden haben, liegt dort bei 20 %. Die Ruhrstahl-Lehrlinge haben die Prüfungen sämtlich bestanden.



Nutzanwendungen – höchst individuell



Mit den besten Wünschen: 29 Lehrlinge wurden am 3. Mai im Sitzungssaal des Annener Gusstahlwerks freigesprochen. Direktor Dr. Ebers beglückwünschte die Lehrlinge zu ihrer bestandenen Prüfung und gab ihnen beherzigenswerte Worte mit auf den eigentlichen Start ins Berufsleben. Jeder einzelne habe nun seine berufliche Entwicklung selbst in der Hand, aber er sei nicht nur sich selbst verantwortlich, sondern von der Leistung des einzelnen hänge auch der Ruf unserer Erzeugnisse in der Welt ab; zudem betonte er, daß die jungen Facharbeiter bislang eine schattenlose Jugend verleben durften. Die Bewährung – auch in schweren Jahren – liege noch vor ihnen.



Noten wie noch nie: Die Freude und Befriedigung über das gute Abschneiden der Lehrlinge der Henrichshütte in der Facharbeiterprüfung war der Tenor in den Ansprachen zur Freisprechung am 4. Mai von Direktor Dr. Ebers, Direktor Stodt, Betriebsrat Unteregge und Dr. Lindel, Industrie- und Handelskammer. Das, was an Mahnendem in jeder Ansprache enthalten war, drückte am schönsten Direktor Stodt aus, der angesichts der zwischen Freisprechung und Fußballspiel HSV – Barcelona geteilten Aufmerksamkeit klarmachte, wie wenig doch mehr oder weniger oberflächliche Vergnügungen im Leben bedeuten, und daß man mitunter nur durch den Verzicht gewinnen könne.



Zum Schutz der Badenden: Am 6. Mai weihte die Deutsche Lebensrettungsgesellschaft unweit der Kosterbrücke ihre neue Rettungsstation ein, an deren Bau sich u. a. die Ruhrstahl AG beteiligt hat. Gleichzeitig wurde ein Motorrettungsboot getauft, das eine bessere Überwachung des Badebetriebes im Abschnitt der DLRG-Ortsgruppe Welper, der fast nur Ruhrstahl-Mitarbeiter angehören, zwischen Turbinenwerke und Gasometer ermöglicht. Ab 14. Mai, dem möglichen Beginn der Badesaison, werden die etwa 50 Mitglieder der DLRG-Ortsgruppe schichtweise ihre Station regelmäßig besetzt halten, stets auf dem Sprung, in selbstlosem Einsatz dem „nassen Tod“ ein Opfer zu entreißen.



Das Bild vom „wirklichen“ Mann...

Mit diesem Bild wenden wir uns tröstend an diejenigen unserer Leser, bei denen mangelhafte Ausbildung von Bizeps, Trizeps und anderen Muskeln einen durchschlagenden Erfolg bei Frauen bis jetzt verhinderten, kurzum an die halben Portionen: Auch Sie können sich „vor Frauen nicht mehr retten“, zu „glühender Männlichkeit erblühen“, ein „Star-Athlet des Alltags“ werden, wenn Sie Ihren Körper viermal in der Woche zwanzig Minuten einem „Body-BUILDER“ in die Hand geben. Mit nur wenig Mühe gestalten Sie Ihren Körper völlig neu – nur der Kopf bleibt der alte, falls er nicht gar wegtrainiert wird. Auf denn zur Wahl des „Mr. Deutschland“, „Mr. Herkules“ oder „Mr. Bizeps“. Auch der Thron des „Mr. Universum“ ist zu gewinnen.

Foto: Ahlborn